

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 188 (2020)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Du hast mein Klagen in Tänzen verwandelt



Auferstehung

*Herrlicher Kosmos
voll Auferstehung
und Tanz*

*Singende,
springende
Gräber
aus ihnen bricht Glanz.*

*Unter dem Bogen,
der den Kosmos umfängt,
wird Adam
wird Eva
ins Sein
ins Dasein Gottes
gezogen,
und mit ihnen das Ganze.*

*Wer immer du bist,
glaube
und liebe und tanze.*

*Erlösung ist Glühen!
Mensch, lass dich ziehen!*

Silja Walter

Editorial

Anfang einer neuen Wirklichkeit

In Pascal Merciers neuem Roman «Das Gewicht der Worte» erhält der englische Übersetzer Simon Leyland, der nach dem Tod seiner Frau ihren Verlag übernahm, die Diagnose Hirntumor. Die Worte des Arztes führen ihm seinen eigenen Tod radikal vor Augen. Leyland verzichtet auf jegliche Behandlung wie auch auf eine Zweitmeinung. Er beginnt abschiedlich zu leben und verkauft seinen Verlag. Zehn Tage nach der Vertragsunterzeichnung mit seiner Nachfolgerin erfährt er von der Verwechslung der Röntgenbilder. Was jetzt, mit dem abgeschlossenen und nun neu geschenkten Leben?

Worte erschaffen Wirklichkeiten, ermöglichen oder verhindern Zukunft. Die Lyrikerin Hilde Domin (1909–2006) bringt diese Wirklichkeiten schaffende Kraft von Worten in «Genesis» prägnant zum Ausdruck:

*«Das Wort
der Blick
ändern*

*erschaffen die Wirklichkeit
den Traum der Wirklichkeit
den Angsttraum der Wirklichkeit
die Wirklichkeit
ihren Kern»*

*Was sage ich wie? Sind meine Worte
Leben ermöglichend oder verhindernd? An
Ostern feiern wir den Anfang einer neuen
Wirklichkeit: «Er ist nicht hier; denn er ist
auferstanden» (Mt 28,9). Ostern – eine
Einladung, sich der Kraft der Worte neu zu
besinnen.*

Maria Hässig



In dieser Ausgabe

Carte Blanche

Richard Lehner über Erneuerungsprozesse der Kirche 131

Bibel

Wenn Gott die Trauerklage in pure Lebensfreude verwandelt 132

Judentum

Psalm 30 – ein Lied für Neuanfänge im Leben 134

Sakraltanz

Mit Daniela Siegrist Stricker im Gespräch 136

Lyrik

Wie Lyrik die christliche Hoffnung neu zum Leuchten bringt 138

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

In Neuenburg sind die Kirchensteuern freiwillig 139

Leitbild Katechese

Kirchlicher Religionsunterricht an den Schulen 140

Brücke – Le Pont

Ein Brotprojekt, von dem 10000 Menschen profitieren 142

Film

Wenn katholisch sozialisierte Regisseure Filme drehen 144

Amtliche Mitteilungen

145

Anzeigen

147

Impressum

148

Quellenangaben Front:

Gedicht: Walter, Silja, Gesamtausgabe. Bd. 9: Spiritualität I, hrsg. von Ulrike Wollitz, Freiburg i. Br./Einsiedeln 2020, 564.

Bild: Derwischtanz Maya Farner (Foto: Marc Straumann).

Erneuerung und Aufbruch

Im Einklang mit dem Wiedererwachen der Natur schreibt

Richard Lehner, Generalvikar des Bistums Sitten, übers

Aufbrechen oder «üfbrächu» der Kirche in seinem Bistum.

Erneuerungsprozesse und die Suche nach Wegen für die Zukunft kirchlichen Lebens sind in der Schweiz und an anderen Orten Inhalt von Diskussionen auf verschiedenen Ebenen. Im deutschsprachigen Teil des Bistums Sitten haben wir diesem Prozess einen Namen gegeben. Das walliserdeutsche Wort für Aufbrechen «üfbrächu» ist seit mehr als zwei Jahren Titel einer Initiative, die sich eine Erneuerung der Kirche im Oberwallis zum Ziel setzt. «üfbrächu» meint zuerst einmal ein Sich-Aufmachen. Wir wollen nicht stillstehen und warten, bis die Kirche in der Bedeutungslosigkeit versinkt. Die Kirche soll Gegenstand von öffentlichen Diskussionen werden. Dann bezeichnet der Begriff «üfbrächu» auch das Aufbrechen einer Knospe und das neue Leben der Natur, das jedes Jahr im Frühling sichtbar und erlebbar wird. Kirchliches Leben darf sich verändern, Veränderungen sind nicht in sich negativ, sondern stellen eine Chance dar, die sich immer wieder neu ergibt.

Mir fällt das Buch der Weisheit ein. Im dritten Teil dieses Buches wird die Offenbarungsgeschichte betrachtet, angefangen bei Adam bis hin zum Durchzug des Volkes Israel durch das Rote Meer. Immer wieder machen sich Menschen auf und stellen sich der Realität des Lebens. Am Schluss dieser Geschichtsbetrachtung folgt die Bestätigung dessen, was als Weisheit erkannt wird: «In allem hast du, Herr, dein Volk gross gemacht und verherrlicht; du hast es nicht unbeachtet gelassen, sondern bist ihm beigestanden zu jeder Zeit und an jedem Ort.» (Weish 19,22)

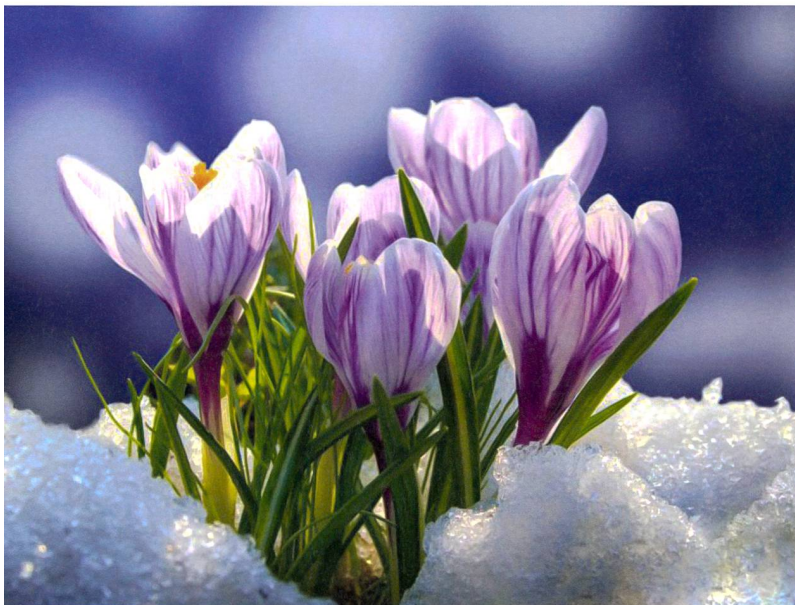
Diese Zusage Gottes gilt auch für unseren Aufbruch von heute. Ein Aufbruch kann nicht gemacht werden. Er ist Geschenk, Gabe. Es ist der Geist Gottes, der wirkt. Diesem Wirken wollen wir uns öffnen. Es kommt auf uns an, dass wir aktiv werden, aufstehen, aufbrechen, neue Schritte wagen. Wir haben den Auftrag, die Kirche aktiv mitzugestalten. Die Kirche erlebt Aufbruch durch alle Getauften, die sich mit ihrem Leben, mit Stärken und Schwächen einbringen. Sie bieten eine Chance für die Kirche. Diese Chance gilt es zu nutzen.

Aufbrechen meint nicht, sich davonzumachen, aus der Welt zu flüchten, sondern sich aufzumachen zu den Menschen mit ihrer Lebensrealität. Wo Christinnen und Christen den Menschen in ihrer Umgebung nahe sind, eröffnen sich Perspektiven auf Gott hin. Wo das gelingt, gilt das Psalmwort: «Du hast mein Klagen in Tänzen verwandelt!» (Ps 30,12)

Richard Lehner



Richard Lehner (Jg. 1964) hatte seine Priesterweihe am 10. Juni 1990, war Vikar in Glis, dann Direktor des Bildungshauses St. Jodern in Visp und anschliessend Pfarrer in Ried-Brig und Termen. Seit 2010 ist er Generalvikar mit besonderer Verantwortung für den deutschsprachigen Teil des Bistums Sitten und Domherr der Kathedrale von Sitten.



Wenn Gott das Trauergewand löst

Psalm 30 ist ein alttestamentlicher Text, der es in sich hat: Erzählt er doch in wenigen Versen umfassende Lebensgeschichten und läuft auf einen Wandel der Klage in überschäumende Lebensfreude hinaus.



Dr. theol. Sigrid Eder (Jg. 1975) studierte in Graz, Freiburg i. Ue. und Valladolid (E) Theologie und Spanisch, ist habilitierte Alttestamentlerin, lehrte an den Universitäten Graz, Wien, Passau und Luzern und arbeitet derzeit als Hochschulprofessorin an der Kirchlich-Pädagogischen Hochschule und als Religions- und Spanischlehrerin in Graz (A).

In der jüdischen Tradition wird Psalm 30 als Festpsalm zum Chanukafest gesungen, in der frühen Kirche wurde der Psalm in der Osternachtliturgie verwendet, um die Wende vom Tod zum Leben zu besingen.

Zwei Rettungserzählungen

Der Text beginnt mit der Selbstaufforderung zum Jubel (V1) über die Rettung durch Gott. Diese Rettung wird in V2 mit dem Sprachbild des Herausschöpfens ausgedrückt. Die oder der Betende identifiziert sich dabei mit einem Schöpfeimer, der aus einem tiefen, engen Brunnen herausgezogen wird. Das Sprachbild des Herausschöpfens birgt die Tiefendimensionen der Angst und Enge in sich. Um welche Lebenssituation es sich hier genau handelt, wird nicht gesagt, vielmehr kommt die Gewissheit zum Vorschein, dass Gott aus finsterner Einsamkeit, Not, Angst, Krankheit, aus tiefer Trauer und Erschütterung errettet. Sodann erzählt die oder der Betende vom Hilfescrei zu Gott und der darauffolgenden Heilung aus schwerem Leid (V3) sowie vom Heraufholen der Lebenskraft aus dem Totenreich (V4). Schweigen und Vergessenheit, Kraftlosigkeit und Abgrund sowie undurchdringliche Dunkelheit kennzeichnen in den Psalmen das Totenreich (hebr. Scheol). Es kann auch für den sozialen Tod durch Krankheit und Gefangenschaft stehen und damit – noch vor dem biologischen Tod – mitten ins Leben hineinreichen. In V5 wird sodann die öffentliche Gemeinde der Getreuen bzw. Vertrauten Gottes in den Gesang, die Musik und den Dank für die Rettung miteinbezogen. Es erfolgt daraufhin eine zweite Rettungserzählung, die über die einzelnen Stationen von einstiger Selbstsicherheit und Glück (V7–8), Gefahr (V8), Hilferuf (V9.11) und Verhandlung mit Gott (V10) zur Erfahrung der Verwandlung (V12) und zum abschliessenden Lobpreis (V13) führt.

Gott umgürtet mich mit Freude

V12 stellt die Klimax des Psalms dar: «Verwandelt hast du meine Trauerklage in einen Tanz für mich, geöffnet hast du mein Trauergewand und mich umgürtet mit Freude.» Das hebräische

Verb «hapach» (wenden, umwerfen) bezeichnet an dieser Stelle eine völlige Umkehrung des Bestehenden und eine radikale Verwandlung in ein neues Leben. Verwandelt wird dabei die Trauerklage, die auf die Trauerfeier bzw. die rituelle Totenklage Bezug nimmt. Im Rahmen dieser Trauerklage werden ritualisierte Zeichen der Trauer gesetzt: das Zerreißen von Kleidern, das Anlegen von Trauergewändern bzw. Sacktüchern (vgl. 2 Sam 3,31) sowie das Äussern von Schmerzen durch Klagelaute und Gesten. Der Vers zeichnet ein Gottesbild, das von behutsamer Nähe zum Menschen bestimmt ist – eine Nähe, um welche die oder der Betende viele Verse lang gebeten, gerungen und gefleht hat: «Höre, Ewige, neige dich mir zu! Ewige, sei mir Hilfe!» (V11 BigS). In V12 öffnet Gott dann

«Es liegt nicht in der Hand des Menschen, das Ende des Klageprozesses zu setzen.»

Sigrid Eder

das Trauergewand und löst den Strick, der das Gewand zusammenhält. Dieses schwarze Kleidungsstück (hebr. Saq) wurde aus Ziegenhaar hergestellt und mit einem Gürtel gehalten. Man trug das aus grobem Stoff bestehende Trauergewand auf der blossen Haut, sodass durch den unmittelbaren Reiz des Stoffs und die kulturelle Codierung des Trauergewandes die Trauer unmittelbar körperlich fühlbar war. Dem Tragen dieses Gewandes ging schweres Unheil und Leid voraus.

Wie stark muss demnach die Erleichterung und Freude auch körperlich erfahrbar gewesen sein, wenn es heisst, dass Gott das Trauergewand löst und den betenden Menschen mit Freude umgürtet! Der Ausdruck «mit Freude umgürten» ist eine Metapher, ein Sprachbild, welches zwei Bereiche (umgürten/anziehen – Freude), die im Alltag nichts miteinander gemeinsam haben, miteinander verbindet, sodass neue Bedeutungen entstehen. Die Metapher «mit Freude umgürten» bringt die Dimensionen von Schutz und Kraft, Halt und

Beständigkeit, die das Umgürten impliziert, zum Vorschein. Weiters bestimmen Leichtigkeit, Festlichkeit und Buntheit, die die Freude ausmachen, das Sprachbild. Um die Körpermitte wird somit die Freude gelegt, die das dunkle, raue, schwere Trauergewand ablöst. Mit dem Bild des Öffnens des Trauergewandes und des Umgürtet-Werdens mit Freude wird die innere Wandlung hin zur Lebensfreude spürbar.

Das Abstraktum «Freude» kann hier für das Freudengeschrei stehen und bringt die im Augenblick erlebte konkrete Freude zur Darstellung, die sich in Sprüngen, Klatschen, Singen und Tanzen äussert: «Verwandelt hast du meine Trauerklage in einen Tanz für mich». Somit ist der Tanz Ausdruck für impulsive Spontanität und überbordende Lebensfreude. Der Tanz als bewegter Ausdruck der Freude steht in Opposition zum Klageritual und macht den inneren Prozess der Verwandlung der Klage und Trauer in Freude und Dank nach aussen hin sichtbar.

Umschwung zum Guten

Dieser Wandel wird abrupt erzählt und weist damit Parallelen auf zum Phänomen des sogenannten Stimmungsumschwungs, welcher im Buch der Psalmen gehäuft in den Klageliedern des Einzelnen zu finden ist. Gemeint ist damit ein recht unvermittelter Umschwung von Bitten und Klagen zu Aussagen, die durch Vertrauen, Zuversicht und Lobpreis charakterisiert sind. Die oder der Betende hat die Gewissheit erlangt, dass Gott die Klagen gehört und die Bitten erhört hat. Versucht man, dieses Moment des Neuen textintern zu verstehen, so gehört diese Umkehr des Bisherigen zur Dynamik des Psalms als Prozess, als Weg und als Gebetsgeschehen: Über die Anrufung an Gott, die Darstellung der dramatischen Situationen in Todesnähe bis zur flehenden Bitte um Hilfe ist alles gesagt [...] und da wandelt Gott die Klage in pure Lebensfreude.

Mitten in der Klage also oder dann, wenn alles herausgeschrien ist, erfolgt die Gewissheit: Gott wandelt. Dieser plötzliche Umschwung, die totale Wende hin zum Guten trägt einen Geschenkcharakter in sich: Es liegt nicht in der Hand des Menschen, das Ende des Klageprozesses zu setzen. Dorothea Erbele-Küster sieht hier eine Leerstelle, die nicht sofort erklärt oder ausgefüllt werden soll, und schlägt vor, das Phänomen als Erkenntnisgewinn und Sprachgeschenk zu deuten. Weiters ermöglichen die Leerstellen den Betenden, ihren existentiellen Erfahrungen des

Bruchstückhaften und Unvollendeten Ausdruck zu verleihen und damit für Gottes erlösendes und rettendes Eingreifen offen zu sein.

Wohin zielt der Psalm?

Zentral ist in Ps 30 die Aussage, dass Gott verwandelt: Gott zieht die Bedrängten aus Enge und Gefahr heraus (V2), heilt (V3) und bringt die Lebenskraft und Lebendigkeit der Menschen wieder zurück (V4). Und schliesslich verwandelt die Gottheit die Trauerklage in die Helligkeit, Buntheit und Freude des Lebens (V12). Jubel, Musik, Tanz und Lobpreis sind die adäquaten Antworten auf diesen umfassenden Lebensumschwung (V 1.5.13). Wandel passiert in, durch und nach der Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenssituation und mit Gott. Dem Wandel geht ein Schrei nach Veränderung und die Hinwendung zu Gott voraus. Die oder der Betende aus Psalm 30 weiss um die Erfahrung des Totenreiches, des Ganz-tief-unten-Seins und hat erleben müssen, wie es ist, am Boden zerstört, ohne Lebensmut und Lebenssinn zu sein. Trotz dieser Erfahrung bleibt sie oder er in der lebendigen Beziehung mit Gott, wirft der Gottheit alles hin, macht sie für das Leben verantwortlich, streitet, bittet und fleht. Und dann – nachdem alles gesagt und getan ist – passiert der Wandel: Gott hört das Schreien, holt die Lebenskraft aus der Öde der Unterwelt, wandelt das tiefe Leid, verwandelt Totenklage in Tanzen und bekleidet mit Freude.

Psalmen gelten als Gebrauchstexte mit Formularcharakter. Sie dienen dazu, dass sich Menschen die Worte ausborgen und sich die Aussagen des Textes zu den je eigenen machen können. So lädt insbesondere Psalm 30 ein, sich auf den Gebetsweg und Prozess des Ringens und der Auseinandersetzung mit Gott einzulassen, und gibt Grund zur Hoffnung, dass das Geschenk der Erlösung aus einer tiefen Notsituation auch heute erfahrbar ist.

Sigrid Eder

Weiterführende Literatur

- Eder, Sigrid, Identifikationspotenziale in den Psalmen. Emotionen, Metaphern und Textdynamik in den Psalmen 30, 64, 90 und 147, Göttingen 2019. www.vr-elibrary.de
- Erbele-Küster, Dorothea, Lesen als Akt des Betens. Eine Rezeptionsästhetik der Psalmen, Eugene/Oregon 2013.
- Hossfeld, Frank-Lothar / Zenger, Erich, Die Psalmen 1. Psalm 1–50, Würzburg 1993.
- Janowski, Bernd, Konfliktgespräche mit Gott. Eine Anthropologie der Psalmen, Neukirchen 2003.
- Keel, Othmar, Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das Alte Testament. Am Beispiel der Psalmen, Göttingen 1996.
- Rechberger, Uwe, Von der Klage zum Lob. Studien zum «Stimmungsumschwung» in den Psalmen, Neukirchen-Vluyn 2012.
- Weber, Beat, Zum sogenannten «Stimmungsumschwung» in Palm 13, in: Flint, Peter / Miller, Patrick, The Book of Psalms. Composition and Reception, Leiden 2005, 116–138.

Zusammengefasst:

- Ps 30 erzählt den Wandel von der Klage zu tiefgreifender Lebensfreude
- Er lädt zu einem Prozess des Ringens mit Gott ein
- Der Stimmungsumschwung ist Teil des Gebetsprozesses

Artikel mit einem zusätzlichen Kapitel zu Psalm 30 in Katechese und Religionsunterricht unter www.kirchenzeitung.ch

Klagen gründet in der Liebe Gottes

Psalm 30 wird im Judentum bei Anlässen existenziellen Neuwerdens rezipiert: zu Beginn des Tages, nach einer Genesung oder Vergebung. Welche Bedeutungen kommen der Klage und dem Tanz überhaupt zu?



Dr. Annette M. Boeckler (Jg. 1966) ist Rabbinatsstudentin am Levisson Instituut Amsterdam. Sie war bis 2017 Dozentin für jüdische Bibelauslegung und Liturgie am Leo Baeck College London.

«Du hast mein Klagen in Tanzen verwandelt» ist eine von vielen möglichen Übersetzungen eines Verses aus Psalm 30, der im Judentum bekannt ist unter dem Namen «Mismor Schir Chanukkat HaBajit – Harfenlied. Gedicht. Zur Weihe des Hauses». Der Psalm begegnet mir als religiöser Jüdin täglich, denn mit ihm eröffnet man die morgendlichen Lobsprüche (Psukej deSimra) zur Vorbereitung auf das Höre Israel (Schma) und das tägliche Gebet (Tefillah/Amidah). Dieser liturgische Ort des Psalms macht eine Deutung möglich, die sich auf das morgendliche Erwachen und den Beginn des neuen Tages bezieht, als sei jeder neue Morgen ein Tanz in den Tag hinein.

Wenn neues Leben ansteht

Rabbiner Meïr Leibusch ben Jechiel Michel Weisser (1809–1879), bekannter unter dem Akronym «Malbim», ein Rabbiner und Bibelkommentator des 19. Jahrhunderts, erklärte: «Der gesamte Psalm wurde geschaffen, um sich für die Genesung von einer Krankheit zu bedanken, es gibt keinen Zusammenhang zur Weihe eines Gebäudes. Er kann aber so erklärt werden, dass das in Frage kommende Haus eine Metapher ist für den Körper, der das Haus der Seele ist und das Zuhause der Persönlichkeit, die in ihm wohnt, denn die Seele ist die eigentliche Persönlichkeit, während der physische Körper nur ein materielles Zuhause ist, in dem sie wohnen kann.»

Andere deuten Psalm 30 so, als ob es hier um das Gebetsgebäude ginge. Synagogen sind sozusagen Mini-Tempel und unsere Gebete werden anstelle der Tieropfer dargebracht. Andere ordneten den Psalm als «Psalm des Tages» Chanukka zu, dem Gedenktag an die Wiedereinweihung des Tempels in hellenistischer Zeit, bis heute wird Ps 30 daher oft an Chanukka gelesen. Andere benutzen ihn beim Einzug in eine neue Wohnung und rezitieren ihn bei der Anbringung der Mesusot, der Kapseln mit dem Schma Israel, die sich an den Türrahmen jüdischer Häuser befinden. Eins ist jedenfalls nicht möglich: Man kann den Psalm nicht auf den Tempel in Jerusalem beziehen, denn diesen Tempel baute König Salomo bzw. Esra nach dem Exil, aber nicht König

David. Es muss also um etwas anderes gehen. Da im Judentum das Verständnis eines Psalms stark von dem Setting her gedeutet wird, dass in seinem ersten Vers genannt wird, nimmt die Interpretation des ersten Verses breiten Raum ein und bestimmt die Deutung der folgenden Verse. Worüber also im Folgenden geklagt oder getanzt wird, das legt bereits das Verständnis des ersten Verses fest. Zusammengefasst lässt sich ganz allgemein sagen Psalm 30 ist ein Lied für «Anlässe der Erneuerung», ob dies die neue körperliche und seelische Kraft an jedem neuen Morgen ist oder die Genesung nach einer Krankheit, ob es Feste oder Gedenktage sind, die Erneuerungen vergegenwärtigen, oder der Einzug in ein neues Heim oder die Erfahrung von Vergebung.

Vergebung? – Vers 12 ist im Hebräischen nicht eindeutig übersetzbar. Er enthält seltsame Wörter. Was oft mit «Tanz» übersetzt wird – übrigens schon in den antiken griechischen (chorós¹) und aramäischen Übersetzungen – heisst im hebräischen Text Machol. Das Wort kommt von der Wortwurzel chul «kreisen, etwas umgeben» und bedeutet zum Beispiel die Fläche, die einen Weingarten umgibt. Es kann auch einen Kreis von Sängern und Tänzern bezeichnen. Rabbi David Kimchi (1160–1235) aus Narbonne aber deutete das Wort von der Wortwurzel machal «vergeben» und las den Vers daher so: «Du hast meine Klage in Vergebung verwandelt». Aber auch das, was verwandelt wird, ist nicht einfach das übliche Jammern, sondern bezeichnet eine Enge oder Bedrängnis, ein Dilemma, eine Schwierigkeit, das Betrauern eines Verlustes. Beim Propheten Jeremia ist es Trauer, die verwandelt werden wird: «Dann wird die junge Frau im Kreistanz (Machol) sich freuen, ... ich verwandle ihre Trauer in Wonne, und tröste sie und erfreue sie nach ihrem Kummer» (Jer 31,12).

Klage und Verantwortung

Klage und Tanz, beide haben im Judentum ihre festen liturgischen Orte. Schon aus dem babylonischen Exil im 5. Jahrhundert v. d. Z. sind liturgische Klagezeremonien belegt (Jer 41,5;

¹ Dieses altgriechische Wort bedeutet sowohl «Tanz» als auch «Chor».

Sach 7,3; Ps 137; u. a.), in deren Zentrum Sündenbekenntnisse standen (Esra 9,3–15; Neh 9,1–37; Dan 9,15–19). Im heutigen Judentum sind es vor allem Fasttage, darunter besonders zu nennen ist der 9. Tag des jüdischen Monats Av, an denen die Gottesdienste von Klageliedern bestimmt werden. Am 9. Av wird das biblische Buch der Klagelieder (hebr. Echa) im Abend- und im Morgengottesdienst kantilliert, gefolgt von weiteren Klageliedern aus allen Jahrhunderten, die auf dem Boden sitzend rezitiert werden: Klagen über antike und mittelalterliche Pogrome, Klagen über Judenverfolgungen und Gemeindezerstörungen in verschiedenen Städten, über Schändungen religiöser Bücher und Torarollen, über das Leiden und Sterben von Menschen. Das Klagen geschieht jedoch nichts zum Selbstzweck. Im Judentum soll man sich nie als leidendes Opfer betrachten, sondern Verantwortung übernehmen. Die Klage zielt auf eine Reflexion über das eigene Verhalten ab. Eine Erzählung im Talmud zum 9. Av leitet das Nachdenken in eine Richtung. Dort heisst es: Warum wurde der Ort der Gegenwart Gottes, der Tempel, zer-

«Die Klage wird nicht verwandelt in ekstatischen Tanz.»

Annette M. Boeckler

stört? Was führte zum Verlust der Anwesenheit Gottes unter den Menschen? Es war grundloser Hass, Verleumdung und fehlende Barmherzigkeit. Doch Klage im Judentum ist nie bodenlos. Im Zentrum des biblischen Buches, das nichts als Klagelieder enthält, leuchtet der Vers: «Das erwidere ich in meinem Herzen, darum hoffe ich: die Liebe des Ewigen, dass sie noch nicht aufgehört, dass noch nicht zu Ende ist Gottes Erbarmen, es ist neu an jedem Morgen, gross ist deine Treu!» (Kld 3,25). Die Klage wird nicht verwandelt in ekstatischen Tanz, aber sie wird gegründet in eine abgründige starke Hoffnung auf die niemals endende Liebe und Güte Gottes.

Der Braut entgegen tanzen

Diese Liebe und Güte Gottes manifestiert sich im Judentum symbolisch in der Gabe der Tora. Man kann sie als das Heiratsdokument zwischen Gott und Israel verstehen. Das Fest der Toragabe wird daher oft als die Hochzeit zwischen Gott und Israel gedeutet. Zu einer Hochzeit gehört freilich



Tanz. Und so wird am Fest Simchat Tora – Torafreudenfest – mit den Torarollen in der Synagoge getanzt. Heutzutage gibt es jüdische Gemeinden (m.W. jedoch nicht in der Schweiz), die auch im Gottesdienst zu Beginn des Schabbat tanzen. Dies geschieht während des Schabbat-Hymnus Lecha Dodi likrat Kalla «Auf mein Freund, der Braut entgegen». Einige stehen auf und beginnen den Tanz, reichen anderen die Hand und nehmen sie in den Tanz hinein. Der Kreis der Tanzenden durch den Synagogenraum wird immer grösser – doch niemand wird gezwungen. Die einen tanzen, die anderen singen stehend in der Mitte der Tänzer, bis alle wieder zur Ruhe kommen bei den Worten: «Komm in Frieden, du Schabbat, in Freude und Frohlocken inmitten der Treuen des Gott eigenen Volkes, komm Braut, komm.» Sitzend wird dann «Ein Psalm. Lied für den Schabbattag» (Ps 92 u. 93) gesungen, welcher in das Abendgebet am Schabbat hinüberleitet. Der Schabbat gilt unter anderem als Vorgeschmack der kommenden Welt – das Ziel unseres Handelns –, in der die ganze Welt von Gottes Gegenwart erfüllt ist.

Es gibt Stimmen in der jüdischen Tradition, denen zufolge der Tanz in der Form eines Kreises – also eine endlose Aktivität – vergleichbar ist mit der endlosen Güte Gottes, die den Gerechten in der kommenden Welt zuteil würde. Einer der Vorstellungen der Zukunft ist daher ein göttlicher Kreistanz: «Ula Bira'a sagte im Namen R. Elasars: Dereinst wird der Heilige, gepriesen sei er, im Garten Eden einen Kreistanz für die Gerechten (Machol laZadiqim) veranstalten; Gott wird in ihrer Mitte sitzen, und jede/r Tanzende wird mit dem Finger auf ihn zeigen, denn es heisst (Jes 25,9): «An jenem Tage wird man sprechen: Da ist unser Gott, von dem wir hofften, dass er uns helfen solle; das ist der Ewige, auf den wir hofften! Lasst uns jubeln und fröhlich sein über seine Hilfe» (Talmud Taanit 31a).

Annette M. Boeckler

An Simchat Tora (Torafreudenfest) wird mit den Torarollen in der Synagoge getanzt.

(Bild: cbbsb.org)

Psalm 30 in Gebärdensprache mit E. J. Cohen, siehe <https://youtu.be/BEJu20f8QIs>

«Tanzen ist Einübung ins Menschsein»

Im Tanzen werden Lebensthemen und -erfahrungen symbolisch zum Ausdruck gebracht, Musik leiblich bebildert, Haltungen eingeübt, Versöhnung angestrebt. Die SKZ sprach mit Daniela Siegrist über die Meditation des Tanzes.

«Am Anfang war der Tanz», so lautet der Titel des neu erschienenen Büchleins mit rotem Einband mit bisher unveröffentlichten Texten von Silja Walter.¹ Es liegt auf dem dunklen Holztisch, an dem die Katechetin Daniela Siegrist und ich zum Gespräch sitzen. Am Anfang war der Tanz – nicht ganz im Leben von Siegrist. Als Kind hätte sie gerne die Ballettschule besucht, aber das lag ausserhalb der familiären Reichweite. Der Tanz fand später, in einer schwierigen und herausfordernden Phase in ihr Leben, und seitdem ist er Dreh- und Angelpunkt, um den ihr Leben kreist.

SKZ: Was bedeutet für Sie denn tanzen?

Daniela Siegrist: Ich verstehe das Menschsein zwischen Himmel und Erde gespannt und aufgerichtet. Tanzen bedeutet für mich, meine Biografie, auch mit ihren Brüchen, in leiblichen Bewegungen auszudrücken, zu symbolisieren und mich mit Lebensthemen wie Geburt und Tod, Freude und Leiden, Konflikt und Versöhnung, Ent-

täuschung und Erfüllung, Verstrickung und Lösung auseinanderzusetzen. Im Tanzen lerne ich, meinen Lebensweg anzunehmen und im Fluss der tänzerischen Bewegung weiterzugehen. Tanzen ist Aufrichten und Ausrichten und deshalb Einübung ins Menschsein. Ich komme ins Menschsein.

Verstehe ich Sie richtig: Tanzen hat wesentlich mit Versöhnung zu tun?

Ja, tanzen hilft, das Leben zu bejahen, anzunehmen und mit ihm versöhnt zu sein. Tanzen hilft, seinen eigenen Weg zu finden und auf ihm zu bleiben. Ich übe Meditation des Tanzes aus. Diese Form des Sakraltanzes ist auch ein Erkenntnisweg, ein Weg der Selbsterkenntnis, und zwar über leibliche Bewegungen und Erfahrungen. Auch lerne

ich leiblich Haltungen wie Dankbarkeit kennen und lerne darin zu wachsen. Aber tanzen ist viel mehr. Tanzen ist auch ein Weg zu Spiritualität und ein Weg in die Stille. Tanzen, dieses Aufrichten und Ausrichten als zentrale Bewegungen in der Meditation des Tanzes, bedeutet für mich beten. Tanzen ist Gebet. Und dies immer in Gemeinschaft mit anderen, das ist ganz wichtig.

Sie sprachen von Meditation des Tanzes. Was muss ich genau darunter verstehen?

Meditation des Tanzes kommt aus dem klassischen Tanz. Ihr Begründer war der Ostdeutsche Bernhard Wosien (1908–1986). Er war Ballettmeister, Choreograf und Professor für Ausdruckspädagogik und Tanz. Er setzte sich intensiv mit traditionellen europäischen Folkloretänzen beispielsweise aus Osteuropa und dem Balkan auseinander. Er kam zudem in Kontakt mit der spirituellen Gemeinschaft in Findhorn in Schottland² und der Friedensbewegung der 70er- und 80er-Jahre des letzten Jahrhunderts. Herkommend vom klassischen Tanz und in Berührung mit diesen verschiedenen Tänzen und Bewegungen entwickelte er die Meditation des Tanzes. Bekanntestes Beispiel ist der Sonnentanz. Wosiens Tanzchoreografien drücken die Sehnsucht nach Spiritualität, Gemeinschaft und Frieden aus. Aus diesem Grund ist Meditation des Tanzes nicht nur Tanzen, nicht nur eine Einübung in Stille und Meditation, sondern sie ist auch Versöhnungs- und Friedensarbeit. Meditation des Tanzes ist Arbeit, Arbeit an sich selber und am Frieden. Seine langjährige Schülerin und Mitarbeiterin Friedel Kloeke-Eibl (Jg. 1941) – auch sie kommt aus dem klassischen Tanz – verband Meditation des Tanzes mit der méditation en croix/Kreuzmeditation. Sie hat die Meditation des Tanzes weiterentwickelt und über 250 Tänze choreografiert und über 800 Menschen weltweit in dieser Tanzweise ausgebildet. Die Kombination von Musik, Bewegung, Körperarbeit und Text führt zu sehr gehaltvollen und tiefen Tänzen. In der Meditation des Tanzes sind Texte ein ganz wichtiges Element. Poetische Texte, biblische Geschichten oder auch Märchen fliessen ein. In ihnen kommen Lebensthemen zur Sprache, die im Tanz bearbeitet und vertieft werden.³

Wie verbinden Sie Meditation des Tanzes und Katechese?

In Worb, wo ich seit 13 Jahren als Katechetin tätig bin, gab es zu Beginn meiner Tätigkeit im Advent einen von der Diakonin verantworteten offenen Tanzabend. Sie kam



Daniela Siegrist Stricker (Jg. 1971) ist Primarlehrerin und seit 22 Jahren im kirchlichen Dienst als Katechetin. Sie ist ausgebildete Dozentin für Meditation des Tanzes und leitet zahlreiche Tanzabende und Workshops. (Bild: zvg)

¹ Silja Walter, Am Anfang war der Tanz. Meditationen und Briefe für die Tänzerin Susana, Baden 2019.

² Informationen zur Findhorn-Bewegung unter: www.findhorn.org/deutsch.

³ Mehr Informationen zu «Meditation des Tanzes» unter www.sacreddance.de. Hier finden sich auch Videos zu einzelnen Tanzchoreografien. Weitere Informationen auch unter www.daniela-siegrist.ch

mit der Frage auf mich zu, ob ich diesen Abend gestalten möchte. Inzwischen sind es vier Abende pro Jahr und sie gehören zu meinem Aufgabenheft. Meditation des Tanzes in meine katechetische Arbeit mit Kindern einzubringen, hängt einerseits von meiner Kraft ab und andererseits braucht es eine gewisse Atmosphäre in der Klasse. Ich kann sie nicht einfach einbauen. In Konfirmationslagern gestaltete ich auch schon den Tagesbeginn mit Gebärden und Tanzbewegungen. Anfangs ist dies für die Konfirmandinnen und Konfirmanden sehr ungewohnt, gegen Ende der Woche summen sie unbemerkt die Melodie der Musik. Das Unser Vater erarbeite ich mit den Kindern jeweils auch mit Gebärden nach der Meditation des Tanzes. Ich versuche, den Kindern und Jugendlichen verschiedene Zugänge zum Gebet Jesu zu geben.

Sie haben im Winter in der Kirchgemeinde Biglen einen Tanzkurs zum Thema «Du hast mein Klagen in Tanzen verwandelt» (Ps 30,12) angeboten. Wie setzten Sie das Thema tänzerisch um?

Der Tanzkurs in Biglen umfasste fünf Einheiten, hierfür wählte ich fünf bis sieben Tänze aus. Der Aufbau einer Kurseinheit ist immer gleich: Es gibt einen gleichbleibenden Anfangstext und am Schluss ein wiederkehrendes Segensgebet. Wiederholung ist ein wichtiges Element. Der Text im Mittelteil – passend zur gewählten Tanzchoreografie – wechselt in jeder Einheit. Die Tänze wählte ich so aus, dass die Teilnehmenden durch die Bewegung in die Stille und in die Meditation kommen. Sie sollten sich nicht mehr intensiv auf die Bewegungsabläufe konzentrieren müssen. Zu «Du hast mein Klagen in Tanzen verwandelt» wählte ich die Choreografie «Dornenkrone» aus. Bei dieser Choreografie werden die Tanzenden durch verschiedene Gebärden der Verstrickung zu Gebärden der Lösung geführt. Das Thema liesse sich mit der Choreografie «Rose» weiterführen, in der die Tanzenden durch verschiedene Schrittfolgen zur Gestaltung einer Rose kommen. «Wenn Dornen zu Rosen werden» – das verbinde ich zum Beispiel mit «Du hast mein Klagen in Tanzen verwandelt».

Der Tanz führte im europäisch geprägten Christentum ein marginales Dasein.

Ja, und insbesondere in der reformierten Tradition kam und kommt die Leiblichkeit zu kurz. Der leibliche Ausdruck des Glaubens ist sehr verschüttet. Wenn ich in die Bibel oder auch in die verschiedenen Religionen schaue, dann entdecke ich, dass Bewegungen und Gebärden wesentlicher Bestandteil der jeweiligen Spiritualität waren und sind. In der leiblichen Bewegung kann der Glaube symbolisch Ausdruck finden. Gebärden, leibliche Bewegungen und Haltungen sind zentral für den Glauben und die Spiritualität. Ich begegne Menschen in den Tanzkursen, die kirchlich distanziert sind oder nie wirklich mit ihr in Berührung kamen. Durch die Meditation des Tanzes

erhalten sie einen Zugang zu Spiritualität und Gebet und oft auch eine Antwort auf ihre tiefste Sehnsucht.

Wie weit kann die Meditation des Tanzes in Gottesdienste integriert werden?

Die Meditation des Tanzes ist grundsätzlich nicht für Aufführungen gedacht. In Kursen werden die Schritte und Bewegungen gelernt, die Themen werden gemeinsam er- und bearbeitet. Eine Aufführung im Gottesdienst ist nicht das Ziel. In Biglen sind aber aus einem Tanzkurs einmal zwei Tänze in die Taizéfeier eingeflossen, sie wurden organisch eingebaut. Die Lieder waren Teil der Liturgie, sie wurden gesungen, und wir haben diese Lieder mit den Tänzen symbolisch bebildert und damit einen neuen Zugang zum Text der Lieder geschaffen. Die Teilnehmenden waren sehr berührt von den Tänzen, sie waren Teil der Bewegung, auch wenn sie nicht mitanzten. Es gibt übrigens auch Feiern mit Anselm Grün. Im Münster in Bern versammeln sich dabei viele Hundert Menschen zu Musik, Texten und Stille. Am Schluss werden jeweils alle zu ein paar Gebärden eingeladen, beispielsweise zu einer Gebärde des Dankes, des Friedens. Diese Gebärden können bei den Teilnehmenden viel auslösen.

Was wäre Ihr «tänzerischer» Traum?

Mein tänzerischer Traum – so viel wie möglich von der Kraft und Symbolik der Tänze in die Welt tragen. Mir ist eine gelebte, gefühlte und gebärdete Spiritualität sehr wichtig. Es gibt Menschen, die stärker auf Gebärden und die Symbolsprache ansprechen, andere finden einen leichteren Zugang zum Glauben übers Wort. Es braucht beides. In der reformierten Kirche muss die Sprache des Leibes klar gefördert werden. Die Kunst ist, beides miteinander zu verbinden. Im reformierten Gottesdienst gibt es zwei Bewegungen: erheben und absitzen. Es geht darum, diese Bewegungen neu zu füllen und sie bewusst zu vollziehen. Ich habe schon an Tanzexerzitien im Lasalle-Haus in Edlibach ZG teilgenommen. Hier habe ich die Gebärden und Bewegungen der katholischen Tradition kennengelernt und erlebt. Es war für mich eine eigene und gute Erfahrung, diese mitzumachen. Der Tanz hilft, die liturgischen Gebärden und Bewegungen neu zu füllen, sich ihrer wieder viel bewusster zu werden und sie bewusst zu vollziehen.

Daniela Siegrist zückt unter dem roten Büchlein ein Papier hervor. Ihr sei heute Morgen folgendes Gedicht von Silja Walter in den Sinn gekommen, vor allem der zweite Teil drücke das aus, was ihr am Tanzen und im Leben wichtig sei: «Die Stille singt und ganz rein wird die Nacht und Himmel und Welt sind als Ganzes gedacht» – Himmel und Welt sind als Ganzes gedacht.

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Einspruch gegen den Lauf der Dinge

Heinrich Deterings Gedicht «Nach Golgatha» bringt wie ein diagnostisches Kontrastmittel in der Medizin die Osterhoffnung neu zum Leuchten.

«Wer in der Kirche bewusst lebt, lebt schon in einer poetisch organisierten Welt», ist Heinrich Detering (*1959) überzeugt. Offen bekennt sich der Literaturprofessor als gläubiger Christ und erklärt die Bibel zu seinem Lieblingsbuch: «Die grossen Menschheitsfragen, die Fragen nach Gott und Welt werden in diesem heiligen Buch auf ganz unterschiedliche Weise beantwortet. Wer sich an diese Texte halten will, muss ihre Widersprüche austragen, muss mit ihnen leben, muss in die Diskussion eintreten.» Dabei weiss Detering, dass «die eigentliche Mitte» der «vielleicht gerade darum heiligen Schrift», ihr Kern «im Dunkeln», ja «für alle, die darüber schreiben, auch noch für den Apostel Paulus, immer ein Mysterium» bleibt. Der theologisch interessierte Germanist ist als Lyriker selbst auch literarisch tätig. Immer wieder finden sich in seinen Gedichten poetisch entfaltete theologische Sujets und Assoziationen auf biblische Motive. Ein herausforderndes Beispiel ist «Nach Golgatha» (aus Deterings Gedichtband «Wrist» von 2009):

*Als wir dann zurückkehrten in die Stadt,
hatte keiner etwas von einem Erdbeben bemerkt.
Es hatte leicht zu nieseln begonnen, die Steine
waren schlüpfrig, es war kein Vergnügen.
Seit drei etwa hatte es sich zugezogen vom Meer her, das
war die Dunkelheit, von der manche sprachen, später,
das war alles.*

*Wir hatten keine Gestalt gesehen
die uns gefallen hätte, nur ein zähes
Schauspiel, zu roh wie fast immer
und ermüdend.
So gingen die meisten schweigend.*

*Wir dachten an die Kinder, an das Abendessen,
an den Abend nach dem Essen, an die Nacht danach.
Sechs Tage lang haben wir auf diesen Abend gewartet,
wie jede Woche, wie jede
Woche. Nun ist er da, der Tag hat sich geneigt, es war
ein langer Tag,
wie fast immer. Auch draussen
wird jetzt Ruhe sein.*

*Morgen ist arbeitsfrei.
Übermorgen dann alles wie gehabt.*

Eine nicht näher charakterisierte Menschengruppe kehrt enttäuscht nach Hause zurück. Wie so oft. Nach sechs

Tagen Arbeit und Alltagsroutine hatten sie sich eine Abwechslung erhofft. Nur aus dem auf den Ort der Kreuzigung Jesu verweisenden Gedichttitel ist zu erschliessen, dass es sich bei dem Spektakel um eine öffentliche Hinrichtung handelt. Solche Public Viewings waren ein nicht seltener, von vielen Schaulustigen aufgesuchter Zeitvertreib – unter Pontius Pilatus erfolgten an die zwei Kreuzigungen pro Tag.

Dieses Mal wird jedoch «nur ein zähes Schauspiel» geboten, «zu roh wie fast immer und ermüdend». «Keine Gestalt» war zu sehen, «die uns gefallen hätte». Die Stimmung der sich müde nach Hause Schleppenden ist gedrückt, immerhin ist morgen «arbeitsfrei». Und übermorgen geht die Tretmühle weiter wie eh und je: «alles wie gehabt». Unüberhörbar enthält der Text Anspielungen auf die biblischen Passionserzählungen und weist ihre Bedeutung ab: «von einem Erdbeben hatte keiner etwas bemerkt», für die dreistündige «Dunkelheit, von der manche später sprachen», gibt es ganz natürliche Ursachen. Was für das Neue Testament die österlich-endzeitliche Totenaufstehung markiert, die den gewohnten Lauf der Dinge ins Wanken bringt, wird als Erfindung abgetan: Nichts Ungewöhnliches. Alles wie fast immer.

Erhellendes Gegenbild

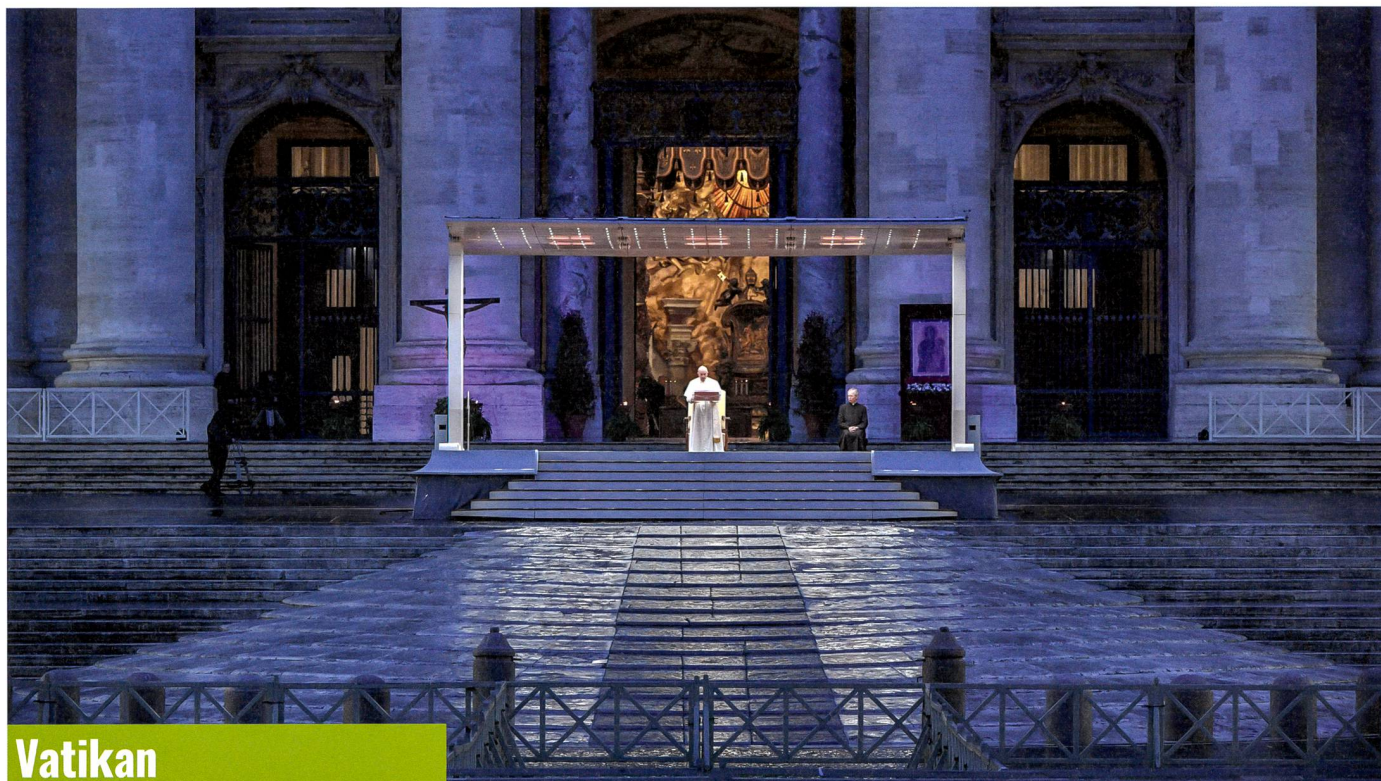
Deterings Gedicht funktioniert als erhellendes Gegenbild, ja, als Kontrasttext zur christlichen Deutung des Kreuzestodes Jesu von Ostern her. Und bringt gerade so die Ungeheuerlichkeit christlicher Osterhoffnung – die bewusst ausgesparte «eigentliche Mitte» – zum Leuchten. Dass Christen von diesem qualvoll zu Tode Gemarterten erzählen, dass er nicht im Tod geblieben ist, vielmehr von Gott zu neuer Lebendigkeit auferweckt wurde – das ist die unerwartete Unterbrechung der bis ins Heute verlängerbaren Kette von Hinrichtungen unschuldiger Opfer (un-)menschlicher Gewalt, die bleibend-endgültige Aufrichtung des von Jesus neu erschlossenen Heils-von-Gott-her.

Von seinem durch Ostern von Gott ins Recht gesetzten Leben erzählen, von seinem anstössig-befreienden Reden und Handeln bis in den Tod, ist schon Einspruch gegen den Tod! Dass man sich mit dem Kreuzigungstod gerade dieses Menschen nicht einfach abfindet, ihn vielmehr beklagt, bahnt gegenüber dem heillos resignativen «so wie immer» eine Verwandlung an als Zugang zum Ostermysterium – Gottes grundstürzendes grosses Ja, das durch ein Zuviel leicht zerredet wird.

*Christoph Gellner**

«Das war die ganz grosse Oper»

«Urbi et Orbi» für ein Ende der Corona-Krise – die Bilder von Papst Franziskus auf dem Petersplatz gingen um die Welt. Ein Gespräch mit dem Medien- und Theatermann Mariano Tschuor* über die Macht von Bildern – und ihre Inszenierung.



Vatikan

Papst Franziskus betet vor dem menschenleeren Petersdom für ein Ende der Corona-Pandemie. | © KNA

Könnten die Papst-Bilder vom 27. März zu einer Ikone der Corona-Krise werden?

Mariano Tschuor: Ich kann das zu 100 Prozent bestätigen. Das war die ganz grosse Oper.

Oper?

Tschuor: Das war eine perfekte Inszenierung. Der Vatikan hat alle Register gezogen, um eine liturgische Form zu finden, die wir bislang so nicht kannten. Eine Liturgie lebt ja von der richtigen Inszenierung. Liturgie ist im besten Sinne Theater, eine Dramaturgie mit einem klaren Ablauf, mit Höhepunkt und Kadenz. Der Vatikan hat die Kunst der Liturgie in seiner DNA.

Hat Sie die Inszenierung überzeugt?

Tschuor: Ich war ergriffen. Wenn wir das Sakrale ganz profan anschauen, hat es

dramaturgisch gestimmt. Die Uhrzeit war perfekt, am Übergang vom Tag in den Abend. Die Requisiten, das Personal. Der Papst geht allein über den menschenleeren Petersplatz.

Wir sehen die Fassade des Petersdoms. Solche Bilder haben eine grosse Wirkung: Sie zeigen die Einsamkeit des Menschen inmitten der römischen Architektur, einer grossartigen Schöpfung.

Inszenierung lebt von starken Sätzen.

Tschuor: Hast du uns verlassen, Gott? Dieser Schrei: Wo bist du? Franziskus schafft es, das für uns zu deuten: Dass es eigentlich wir sind, die in unserer Übertreibung, im Übermass, in unserer Schamlosigkeit alles ausnutzen.

Ich denke an menschliche Beziehungen, an Schöpfung, an Raffgier. Immer wieder kam dieser Schrei nach Gott: Wo bist du?

Verlass uns nicht! In dieser Eindringlichkeit habe ich das noch nie von einem Papst gehört.

Inszenierung braucht Handlung.

Tschuor: Oder Mut zur Stille. Mich hat die minutenlange Anbetung des Allerheiligsten beeindruckt und wie diese Stille ausgehalten wurde. Stille, einfach Stille. Von der Symbolik her ist das etwas vom Stärksten in einer sonst sehr lauten Welt. In der Stille kann Gottvertrauen wachsen, aber auch Verbundenheit mit den Mitmenschen.

Sind Ihnen Akzente aufgefallen?

Tschuor: Es gab eigentlich keine Nebenfiguren. Papst Franziskus kam alleine, ohne Diakone und Ministranten. In dieser optischen Schlichtheit liegt eine grosse Kraft.

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Kirchenleitung im Übergang

Bei der Kontroverse um die Entlassung des Urschweizer Generalvikars Martin Kopp durch Bischof Peter Bürcher stellt sich in erster Linie die Frage, welche Aufgaben in einer Zeit des Übergangs dem Apostolischen Administrator zukommen.

Die Petition, welche den Entscheid von Bischof Bürcher kritisiert, macht dies am monarchischen Führungsstil fest. Nun ist es zwar richtig, die monarchische Kirchenverfassung in Frage zu stellen und zu diskutieren, welche Verfassungsform heute für die Glaubensgemeinschaft angemessen sein könnte.

Aber bezüglich der aktuellen Entscheidung von Bischof Bürcher gibt es ein noch präziseres Argument: Seine Rolle als Apostolischer Administrator sollte es sein, das Bistum übergangsweise zu verwalten. Er soll gewährleisten, dass kirchliches Leben im Bistum Chur in seinen wesentlichen Funktionen fort-dauert. Der Stil seines Handelns sollte «verwaltend» sein, nicht «gestaltend». Das Gestaltende wäre dem Bereich des gouvernementalen, kirchenführenden Handelns eines Bischofs zuzuschreiben. Der aber ist noch nicht ernannt.

Wenn der Apostolische Administrator, der von aussen ins polarisierte Bistum Chur gekommen ist, so eindeutig den Vertreter einer bestimmten Position in einem noch dazu kränkenden Akt in die Schranken weist, verlässt er die Umschreibung seines Amtes. Er mutiert vom Verwalter zum Gestalter, macht sich gemein mit einer bestimmten Interessenslage und trägt damit nicht zur Befriedung der Lage, sondern zu einer weiteren Polarisierung bei.



Daniel Bogner

Professor für Moralthologie und Ethik an der Universität Freiburg, Schweiz. (Dies ist die gekürzte Form des auf kath.ch erschienenen Gastbeitrags.)

«Es handelt sich um eine Intrige»

Der geschasste Generalvikar Martin Kopp spricht im Interview mit kath.ch von einer «gezielten Demütigung». Verantwortlich dafür sieht er Generalvikar Martin Grichting und Bistumssprecher Giuseppe Gracia.

Wie geht es Ihnen?

Martin Kopp: Mir geht es nicht schlecht. Aber es tut weh. Es tut mir leid, aber seit gestern begleitet mich das Bild des Schlangennestes.

Schlangennest?

Kopp: Es handelt sich um eine Intrige. Dahinter stecken Generalvikar Martin Grichting und der Medienbeauftragte Giuseppe Gracia.

Der Apostolische Administrator Peter Bürcher findet, Sie waren illoyal.

Kopp: Ich habe 17 Jahre meines Lebens eingesetzt als Generalvikar. Ich habe meine Gesundheit auf der Strecke gelassen, pausenlos gearbeitet. Ist das illoyal? Ich wollte im Sommer aufhören. Mich jetzt abzusägen, war eine gezielte Demütigung.

Wie war das Gespräch mit Bürcher?

Kopp: Von Peter Bürchers freundlicher Art war wenig zu spüren. Auf dem Tisch lagen zwei Papiere. Entweder ich unterschreibe meinen sofortigen Rücktritt. Oder ich werde entlassen.

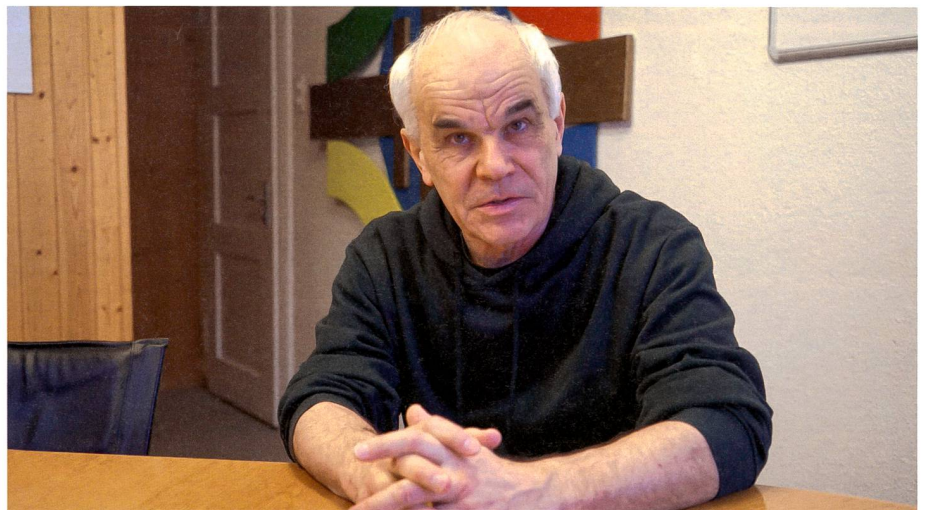
Was werfen Sie ihm vor?

Kopp: Er lässt sich das Programm von Martin Grichting und Giuseppe Gracia diktieren. Im Grunde tut mir Peter Bürcher leid. Er hat vom Papst eine «Mission Impossible» erhalten.

Was werfen Sie Generalvikar Grichting vor?

Kopp: Dass er auf diese gezielte Demütigung hingewirkt hat. Er hat auch ständig in mein Arbeitsgebiet hineingefunkt und Fakten geschaffen.

Raphael Rauch



Bürcher lasse sich das Programm von Grichting und Gracia diktieren, sagt Martin Kopp. | © Georges Scherrer

Fortsetzung von vorheriger Seite

«Das war die ganz grosse...

Welche Wirkmacht hat dies?

Tschuor: Es klingt altmodisch, wenn ich das sage, aber es spendet Trost in einer trostlosen Zeit. Nichts ist sinnhafter als eine Liturgie. Bei der werden sogar hartgesottene Atheisten weich. (Lacht.)

Atheisten erreicht die Kirche kaum.

Tschuor: Die Menschen sehnen sich nach Worten der Zuversicht. Die Kirche hat

etwas zu sagen, wenn sie nicht in einen Jargon der billigen Betroffenheit fällt. Sie muss die Leute ernst nehmen und ihre Sorgen umwandeln in eine Kommunikation der Hoffnung. Die Frohe Botschaft Christi baut darauf auf, die Schwachen und Verdrängten zu trösten und mitzunehmen. Diesen Auftrag zu sehen und umzusetzen ist eine riesige Chance für die Kirche.

Raphael Rauch

* Mariano Tschuor war Theaterregisseur, SRG-Kadermann und leitet die Medienkommission der Schweizer Bischofskonferenz.

Claude Bachmann erklärt seine Tattoos

Tattoos sind seine Leidenschaft. Religionspädagoge und Theologiestudent Claude Bachmann fällt mit seinen Tätowierungen auf. Für ihn sind die Bilder die Spuren seines Lebens.

Viel Platz ist nicht mehr. Viele Motive zieren den drahtigen Körper des Churer Theologiestudenten. Er trägt Tattoos vor allem dort, wo man sie sieht. Nur sein Gesicht ist ausgenommen. «Für mich ist mein Körper mein Tagebuch. Alles, was in meinem Leben Spuren hinterlassen hat, will ich auf meinem Körper verewigen.»

Gegen den Strom schwimmen

Mit seiner Erscheinung ist Claude Bachmann schon immer gegen den Strom geschwommen. Früher hat er seine langen Haare schwarz gefärbt. Auch die Fingernägel lackierte er manchmal schwarz. Metal-Musik hört er gern. Er sagt von sich: «Ich versuche, ein konstruktiver Querdenker zu sein. Schon mit der Berufswahl Religionslehrer lag ich im Kollegenkreis quer.»

Sehnsuchtsort Alaska

Sein erstes Tattoo entstand vor zehn Jahren. Während eines mehrwöchigen Trips durch Alaska liess er sich auf die Hand das Wapen dieses US-Bundesstaates tätowieren. «Erstmals war ich ganz allein in der Wildnis unterwegs. Das war sehr prägend für mich», sagt er. Alaska sei sein Sehnsuchtsort.

Bachmann ist auch Filmfreak. Auf seinem inneren linken Oberarm ist der Satz «O Captain! My Captain!» zu lesen. Das Zitat stammt aus einem Gedicht von Walt Whitman und ist eine Aussage aus seinem Lieblingsfilm «Dead Poets Society» (Der Club der toten Dichter). «Dieser Lehrer mit seinem



Claude Bachmann zeigt sein Bruder-Klaus-Gebet. | © Vera Rüttimann

aufklärerischen Geist, der versucht, die jungen Männer mit Leidenschaft zu beseelen und ihre Talente zu wecken, hat mich sehr fasziniert», sagt Bachmann. In der Arbeit mit jungen Menschen lässt er sich von diesem Vorbild leiten.

«Mein Herr und mein Gott» tätowiert

Seine Tattoos geben Einblick in seine spirituelle Ausrichtung. «Sie sind mein Glaubensbekenntnis.» Auch Niklaus von Flüe musste auf die Haut. Zu diesem Eremiten hat er einen besonderen Draht.

Auf der rechten Seite seines Oberkörpers hat er sich das Gebet «Mein Herr und mein Gott» tätowieren lassen. Bereits zuvor fand in Rom das Bruder-Klausen-Rad den Weg

auf seinen linken Unterarm. In Alaska liess er sich ein Taizé-Kreuz stechen.

Auch das Tattoo, dass er sich nach seiner Pilgerreise auf der Via Francigena, dem Franziskus-Pilgerweg von Canterbury nach Rom, stechen liess, zeugt von seiner Spiritualität.

Tattoo aus Jerusalem fehlt noch

Natürlich hat er sich das Buch «Tattoo & Religion» des Schriftstellers Paul-Henri Campell gekauft. Darin hat er von der palästinensisch-christlichen Familie Razzouk erfahren, die seit Jahrhunderten in Jerusalem Pilger tätowiert. Claude Bachmann sagt: «Dort würde ich mir sofort ein religiöses Motiv stechen lassen.»

Vera Rüttimann

Kirchenrechtler beurteilen Kopp-Rausschmiss als korrekt

Hat Bischof Peter Bürcher gegen das Kirchenrecht verstossen? Nein, sagen Yves Mäusen und Astrid Kaptijn.

Der Freiburger Kirchenrechtler Yves Mäusen verteidigt den Apostolischen Administrator, Bischof Peter Bürcher. Dieser habe im Rahmen seiner Amtsgewalt gehandelt, als er den Generalvikar der Urschweiz, Martin Kopp, absetzte. Solche Entscheide würden der normalen Verwaltung des Bistums entsprechen.

Das kanonische Recht komme nicht zum Zug, wo im Canon 428 festgehalten sei,

dass während der Sedisvakanz nichts verändert werden dürfe.

Vertraulichkeit ist bindend

Auf die in der Bundesverfassung festgeschriebene Meinungsfreiheit könne sich der ehemalige Generalvikar nicht berufen, findet Mäusen. Kopp könne sich nicht über Vertraulichkeitsvereinbarungen hinwegsetzen. Bischof Bürcher habe im Communiqué zur

Entlassung darauf hingewiesen, dass er die Mitglieder des Bischofsrates aufgefordert habe, keine öffentlichen Stellungnahmen zur Frage der Bischofsnachfolge abzugeben.

Vorrang der Kirchennormen

Auch Astrid Kaptijn vom Lehrstuhl für Kirchenrecht an der Universität Freiburg findet: Bürcher könne Martin Kopp als Delegierten des Apostolischen Administrators für die Urschweiz «tatsächlich widerrufen». Religionsfreiheit betreffe nicht nur den Glaubensinhalt, sondern auch die Freiheit, sich nach eigenen Kriterien zu organisieren. Dies müsse so geschehen, dass die öffentliche Ordnung nicht tangiert werde. Das Kirchenrecht habe eigene Normen, die zuerst angewandt werden müssten.

Georges Scherrer

Schweiz

Peter Marbet wird neuer Direktor von Caritas Schweiz

Peter Marbet (52) tritt am 1. November die Nachfolge von Hugo Fasel als Direktor des katholischen Hilfswerks an. Marbet bringe Management- und Führungserfahrung sowie Kompetenzen in gesundheits-, bildungs- und sozialpolitischen Themen mit, schreibt Caritas Schweiz. Der Historiker ist seit 2008 und noch bis Ende Oktober Direktor des Berner Bildungszentrums Pflege. Zuvor war er Mitglied der Direktion bei Santésuisse, einem Branchenverband der Krankenversicherer. (sda) (Bild: Peter Marbet | © zvg)



Rücktritte aus Loyalität zu Kopp

Die Absetzung von Martin Kopp als Generalvikar der Urschweiz hat zwei Seelsorger zum Rücktritt bewogen: den Schwyzer Pfarrer Reto Müller und den Diakon Edy Imhof. Seine Loyalität liege klar bei Martin Kopp, sagte Imhof gegenüber kath.ch. Er ist als Pfarreileiter und Diakon im Urserental im Kanton Uri tätig. Nun hört er zum Sommer auf und wird nicht mehr als Seelsorger zur Verfügung stehen. (rra)

Ausland

Katholik klagt in Deutschland gegen Gottesdienstverbot

Ein Katholik klagt vor dem Hessischen Verwaltungsgerichtshof gegen das in der Corona-

Krise erlassene Gottesdienstverbot. Das Gericht will noch vor Ostern einen Entscheid fällen. Der Antragsteller bezieht sich dabei auf die im Grundgesetz garantierte ungestörte Religionsausübung und auf den Grundsatz der Verhältnismässigkeit. Der Antragsteller fordert, per Eilverfahren Zusammenkünfte in Kirchen, Synagogen und Moscheen wieder zu erlauben. Wegen der Corona-Pandemie sind in vielen Ländern öffentliche Gottesdienste und religiöse Versammlungen verboten. (kna)

Vatikan

Vatikan gibt Papst-Programm für Ostern bekannt

Wegen der Corona-Krise zelebriert der Papst die zentralen Gottesdienste über die Kar- und Ostertage am Altar des Petersdoms ohne Anwesenheit von Gläubigen. Am Hohen Donnerstag fällt die Chrisam-Messe zur Weihe heiliger Öle aus. Die Eucharistiefeier zur Erinnerung an das Letzte Abendmahl Jesu findet in Sankt Peter statt und nicht in Haft- oder Betreuungseinrichtungen. An Karfreitag ist die Feier vom Leiden und Sterben Christi auf 18 Uhr verschoben. Der abendliche Kreuzweg vollzieht sich auf den Stufen des Petersdoms statt wie üblich als stimmungsvolle Prozession beim Kolosseum. Die Feier der Osternacht begehrt der Papst am Samstag um 21 Uhr in der vatikanischen Basilika. Dort hält er am Ostersonntag erst um 11 Uhr die Ostermesse; anschliessend erteilt er den Segen «Urbi et Orbi». (cic) (Bild: Vatikanische Flagge wegen Corona-Trauer auf Halbmast | © kna)



Vatikan will die Kurie auf Nothbesetzung ausdünnen

Unter dem Druck der Corona-Krise reduziert der Vatikan den Kurienbetrieb. Die Behördenleiter sollen für eine Minimalbesetzung in den Amtsräumen sorgen und das Personal so weit wie möglich zu Heimarbeit anhalten, teilt der Vatikan am 24. März mit. Dennoch solle das Funktionieren der Kirchenleitung sichergestellt werden. Der ärztliche Dienst habe sich vorbereitet, um bei Infektionsfällen die Wohnsitzbehörden der betreffenden Person oder die Verwaltung des Vatikanstaats rasch zu informieren. (cic)

Social Media

Einsamer alter Mann auf Riesenplatz

Die «Urbi et Orbi»-Segnung des Papstes am Abend des 27. März hat einige Facebook-User ergriffen. Andere stritten sich über die «Oper».

«Es war ein wunderbarer, ergreifender, an-dächtigter Abend», schreibt Veronika Fabjan über den Papstauftritt am 27. März, der auch übers Schweizer Fernsehen verbreitet wurde. «Ich werde das Bild dieses einsamen alten Mannes nie vergessen, der in der Weite des Riesenplatzes so klein war und doch so gross.» Mehrere andere bestätigen eine solche Ergriffenheit. «Ich habe, dankbar, mitgebetet», schreibt Antonietta Baumgartner-Tonola.

Andere streiten darüber, ob das nun eine Oper war – wie vom früheren SRG-Kadermann Mariano Tschuor auf kath.ch beschrieben. «Das war keine Oper!», findet Berty Luick-Bolt. «Perfekte Oper, aber eben nur Oper», kontert Lukas S. Brühwiler. «Nicht ganz», findet Gerd-Jose Pohl, «da schwang schon etwas Mystisches mit, das eben nicht inszeniert war.»

Brühwiler widerspricht Mariano Tschuor bei der Frage des mahnenden Zeigefingers. Mit seinen Hinweisen auf die Ungerechtigkeiten der Welt habe das Kirchenoberhaupt den Zeigefinger doch deutlich erhoben, findet Brühwiler. Dabei müsse die Kirche solche Fragen auch sich selbst stellen. «Insofern das übliche Glaubwürdigkeitsproblem», schliesst er. Kritisieren sei armselig, meint Anica Rimac. Dagegen kontert Christoph Hauk: «Man muss nicht alles toll finden, was aus dem Vatikan kommt. Da kam schon ganz viel Mist her.» (rp)

Zitat

«Ich erfahre die Liebe mit meinem Mann als Sakrament. Und das sage ich bewusst als katholischer Christ. Sakrament bedeutet: In unserer Liebe ereignet sich die Liebe Gottes.»

Pierre Stutz

Der homosexuelle Theologe und ehemalige Priester erhält den Herbert-Haag-Preis 2020. Dieser wird wegen der Corona-Epidemie erst am 7. März 2021 verliehen.

Impressum

kath.ch religion-politik-gesellschaft ist eine Publikation des Katholischen Medienzentrums Zürich. Sie erscheint als Beilage zur Schweizerischen Kirchenzeitung.

Verantwortung: Regula Pfeifer; Redaktion dieser Ausgabe: Regula Pfeifer

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet. Entsprechende Anfragen an 044 204 17 80 oder redaktion@kath.ch.

Foto zur «Meinung» | © Regula Pfeifer

«Unsere Einnahmen reichen nicht aus»

Sonia Wyss ist seit dem 1. Januar Verwalterin der römisch-katholischen Föderation von Neuenburg (FCRN). Zwischen der Kirche und dem Kanton besteht ein Konkordat, die Kirchensteuer ist freiwillig.



SKZ: Worin genau besteht Ihre Aufgabe als Verwalterin?

Sonia Wyss (Bild): Meine Hauptaufgabe besteht darin, dafür zu sorgen, dass die vom Vorstand, vom Ausschuss und von der Delegiertenversammlung getroffenen Entscheidungen umgesetzt werden. Ich arbeite auch mit der Finanzkommission bei der Erstellung des Budgets zusammen. Zu meinen Aufgaben gehören zudem die Personalverwaltung, die Buchhaltung, die Lohnverwaltung, die Überwachung der Vermögensverwaltung, die Beziehungen zur kantonalen Verwaltung und die Sozialversicherungen. Eine meiner Aufgaben ist auch die Koordinierungsarbeit zwischen der Verwaltung und dem Bischofsvikariat sowie den Seelsorgenden.

Was motiviert Sie, in der Kirche zu arbeiten?

Als ich 2013 meine Arbeit für die Kirche aufnahm, gab es in der FCRN keine Personalverwaltung. Der Aufbau dieses Dienstes war eine echte Chance. Natürlich wurde die Arbeit bereits sehr gut gemacht, aber es fehlte an internen Prozessabläufen und Vorschriften.

Die Kirchensteuer ist im Kanton Neuenburg freiwillig.

Aufgrund des freiwilligen Charakters ist der Pro-

zentsatz der Steuerzahler gering. Im Allgemeinen sind es die über 50-Jährigen und die Rentner, die ihre Steuern bezahlen. Unter den jungen Menschen gibt es eine Zunahme der Konfessionslosen, die keine Kirchensteuern zahlen. Zudem ist die wirtschaftliche Situation im Kanton Neuenburg alles andere als günstig, da die Steuersätze zu den höchsten der Schweiz gehören. Es ist daher verständlich, dass die Bürgerinnen und Bürger, wenn die obligatorischen Steuern einmal bezahlt sind, die Kirchensteuer lieber ignorieren.

Die Kirchensteuern und Spenden stellen etwa drei Viertel der Einnahmen dar.

Woher kommen die anderen Einkünfte?

Sie stammen aus staatlichen Subventionen (Konkordat) und aus den Erträgen unserer Liegenschaften. Wir haben ein paar Gebäude, die uns Mieteinnahmen verschaffen. Diese sind für uns absolut unerlässlich, wir kämen ohne sie nicht aus.

Reichen diese Einnahmen aus, um neben den Gehältern auch pastorale Veranstaltungen und Projekte zu unterstützen?

Nein, unsere Einnahmen reichen nicht aus, um alle pastoralen Projekte zu unterstützen. Wir müssen an die Inländische Mission oder an andere Verbände appellieren, damit wir pastorale Projekte unterstützen können. Die Gruppe «Rencontres de Fontaine-André» beispielsweise bietet finanzielle Unterstützung durch konkrete Projekte in den Bereichen Bildung, Kommunikation und Jugend.

Würden Sie wünschen, dass die Kirchensteuer obligatorisch wäre?

Eine vom Staat getrennte Kirche ist in der Tat ständig mit finanziellen Problemen konfrontiert. Die Situation in den anderen Kantonen ist komfortabler und beneidenswert. Für die kommenden Jahre besteht das Hauptziel des FCRN-Ausschusses darin, mithilfe der Verantwortlichen in der Pastoral alternative Finanzierungsquellen zu finden, um diesen Mangel an Kirchensteuern auszugleichen.

Interview und Übersetzung: Rosmarie Schärer

Interview in der Originalsprache
Französisch unter
www.kirchenzeitung.ch

Die Kirche als Bildungsträgerin

Der Leitsatz 8 des Leitbildes Katechese im Kulturwandel beschäftigt sich mit dem kirchlich verantworteten Religionsunterricht. Wie sieht seine Zukunft aus?



Dr. Guido Estermann (Jg. 1967) ist Leiter der Fachstelle Bildung-Katechese-Medien der Katholischen Kirche Zug sowie Dozent an der Pädagogischen Hochschule Schwyz.

*Kirchlicher Religionsunterricht an öffentlichen Schulen ist nicht selbstverständlich.
(Bild: pixabay.com)*

Die Ausrichtung des kirchlichen Religionsunterrichts schärfte sich durch das Leitbild «Katechese im Kulturwandel» und den neuen «Lehrplan für Religionsunterricht und Katechese» (LeRUKa). Im Zentrum steht dabei die Vermittlung eines gesamtheitlichen Glaubenswissens. Aus der Perspektive der katholischen Kirche der deutschen Schweiz werden für die religiöse Bildung und Katechese zwei Lernorte beschrieben. Einerseits der Lernort «Kirche», wo die Katechese im Sinne der Glaubenseinführung und des kirchlichen Engagements erlebt und praktiziert wird. Im Leitbild sind entsprechende Leitsätze und im LeRUKa dementsprechende Kompetenzen formuliert. Ebenfalls findet am Lernort «Kirche» die Jugendarbeit statt.

Andererseits wird der Lernort «Schule» beschrieben, an dem selbst wieder auf zwei «Schiene» eine religiöse Grundbildung angeboten wird. In vielen Kantonen der deutschen Schweiz übernehmen die Kirchen mit ihrem konfessionellen oder ökumenischen Religionsunterricht einen Teil dieser religiösen Grundbildung. Im neuen Lehrplan LeRUKa von 2017 sind die entsprechenden Ausrichtungen beschrieben. Die andere «Schiene» übernimmt der Staat, formalisiert und formuliert im Lehrplan 21 mit der Fachperspektive Ethik-Religionen-Gemeinschaft ERG für die 1. bis 6. Klasse im Fachbereich Natur, Mensch,

Gesellschaft und für die 7. bis 9. Klasse als eigenes Fach, oder zumindest als Lehrplan in einem entsprechenden Fach.

Diese ganz grobe Zweigleisigkeit erfährt aber durchaus auch andere Konturen, beispielsweise in St. Gallen, wo das Fach Ethik-Religionen-Gemeinschaft aufgeteilt wird in ERG Schule und ERG Kirche. Oder Solothurn, wo die Kirche die gesamte religiöse Bildung übernimmt. Oder ganz anders dann beispielsweise in Bern oder Zürich, wo die «Schiene» der kirchlichen religiösen Grundbildung ganz ausserhalb der schulischen Struktur stattfindet und der Staat lediglich seinen staatlichen Religionsunterricht in der Schule umsetzt.

Ein Blick zurück und auf heute

Ein kurzer – verkürzter – Blick in die religionspädagogische Vergangenheit zeigt, dass spätestens ab dem Zweiten Vatikanischen Konzil mit der religionspädagogischen Wende hin zur Subjektorientierung der Religionsunterricht als konkrete Möglichkeit zur Entwicklung einer persönlichen Religiosität und der Einführung in die katholische Kirche verstanden wurde. Entsprechende religionspädagogische Konzeptionen, konkrete Umsetzungen wie auch Ausbildungsgänge waren von dieser Ausrichtung stark beeinflusst.

Die didaktischen Entwicklungen im Zusammenhang mit der Grundausrichtung von «Religions-



unterricht», beispielsweise von «teaching in religion», «teaching about religion» oder «teaching from religion» im deutschschweizerischen Kontext, führten ab den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts zu einer Neupositionierung des kirchlichen Unterrichts. Diese Entwicklung wurde wohl gestärkt durch die Erfahrung, dass der Religionsunterricht am Lernort «Schule» kaum kirchliches Engagement junger Menschen evozierte. Hingegen konnte eine gelungene Beziehungsarbeit der Religionslehrpersonen junge Menschen motivieren, sich kirchlich zu engagieren und kirchliches Leben zu leben. Und nicht zu vergessen die bildungspolitischen Diskussionen, wie sie beispielsweise im Kontext des Vorläuferfachs «Ethik-Religionen» des Lehrplans 21 für die Zentralschweiz, dem Fach «Menschen und Kulturen» in Zürich oder dann im Zusammenhang mit der Entwicklung des aktuellen Lehrplan 21 auf staatlicher Seite geführt wurden.

«Die Kirche hat sich eine Selbstverpflichtung gegeben.»

Guido Estermann

Im Leitbild wurde bereits vor über zehn Jahren im Leitsatz 8 formuliert, dass sich ein kirchlicher Religionsunterricht der Vermittlung eines «ganzheitlichen Glaubenswissens» verpflichtet. Mit diesem Leitsatz ist eine pädagogische Neupositionierung des kirchlichen Religionsunterrichts – dort wo vorhanden – in der Schule passiert. Der LeRUKa nimmt den Leitsatz 8 auf, indem er entsprechende Kompetenzen für den kirchlichen Religionsunterricht formuliert.

Die Tür zur religiösen Mitwelt öffnen

Mit der religionspädagogischen Ausrichtung übernimmt die katholische Kirche der Deutschschweiz ihren Beitrag zum Bildungs- und Erziehungsauftrag der Schule, wie dieser auch im Grundlagendokument zum Lehrplan 21 unter der Rubrik «Orientierung der Volksschule» steht. Die Kirche hat sich eine Selbstverpflichtung gegeben, jungen Menschen eine Tür zur religiös-kulturellen Mitwelt zu öffnen und damit Orientierungs- und Handlungshilfen in einer heterogenen Welt zu geben, aber auch die christlichen Fundamente der Gesellschaft und die Sinnhaftigkeit christlichen Handelns erfahren und entwickeln zu lassen. Damit verbunden ist das Ziel, Kinder und Jugendliche zu mündigen und entscheidungs-

fähigen Christinnen und Christen zu bilden. Der im Leitsatz 8 formulierte Anspruch weist darauf hin, dass die Kirchen einen Bildungsanspruch in der Gesellschaft übernehmen wollen und sich nicht allein auf eine katechetisch ausgerichtete Arbeit fokussieren. Kommt hinzu, dass dieser Ansatz die ökumenische Zusammenarbeit im Religionsunterricht oder überhaupt eines ökumenischen Religionsunterrichts an der Schule verstärkt und – wo nicht schon praktiziert – möglich werden lässt. «Ganzheitliches Glaubenswissen» heisst aber nicht ein rein intellektueller Zugang zur Sache «Religion», sondern im Sinne der Kompetenzorientierung deutend und handelnd und mit der ganzen Person verbunden.

Legitimation gefordert

Neue Perspektiven führen zu neuen Herausforderungen. Der kirchliche Religionsunterricht wird auch hierzulande von vielen bewusst oder unbewusst im Verständnis einer Sozialisierung in die Kirche betrachtet und auch begründet. Das führt unweigerlich zu bildungspolitischen Diskussionen, ist doch im Zuge der vorhandenen weltanschaulichen Heterogenität von aussen kaum mehr erklärbar, warum ein solcher kirchlicher Religionsunterricht seine Legitimation an der Schule haben soll. Mit dem religionspädagogischen Perspektivenwechsel eines Religionsunterrichts im Sinne des Bildungs- und Erziehungsauftrages ist die gesellschaftliche Bedeutung gegeben. So die Sichtweise im Leitbild oder auch im LeRUKa. Diese Ausrichtung führt aber unweigerlich zur Fragestellung, wie dann die Katechese – ein Kernauftrag der Kirche – überhaupt umgesetzt werden kann. Denn wo der kirchliche Religionsunterricht in der Schule stattfindet, geschieht oft wenig bis gar keine pfarreiliche Katechese. An dieser Stelle ist die Verbindung zu anderen Leitsätzen des Leitbildes eindeutig. Beispielsweise Leitsatz 1 mit seinem Anspruch, dass Katechese im Sinne einer Gesamtpastoral geplant werden muss. Oder auch Leitsatz 7, der die Sakramentenkathechese mit den heterogenen Voraussetzungen der Adressaten in Verbindung bringt.

Der Anspruch der Vermittlung eines «ganzheitlichen Glaubenswissens» heisst also: Die Kirche versteht sich selbst als Bildungsträgerin, leistet einen Beitrag zum Bildungsauftrag der Schule und stärkt die Entwicklung katechetischer Angebote in der Pfarrei. So leistet sie ihren Beitrag zu einem mündigen Christsein und der Verlebendigung von Glauben unter den Menschen vor Ort.

Guido Estermann

Die SKZ veröffentlicht in loser Folge Beiträge zu den zwölf Leitsätzen zum «Leitbild Katechese im Kulturwandel». Weitere Informationen zum Leitbild finden sich unter www.reli.ch

Mehr als Brot

Entwicklungsprojekte leisten weit mehr als materielle Hilfe – sie sind das Sprungbrett zu mehr Menschenwürde und Unabhängigkeit. So auch das Projekt Kponno von Brücke – Le pont in Togo.



Fabienne Jacomet (Jg. 1986) ist seit Oktober 2018 beim KAB-Hilfswerk Brücke – Le pont für Kommunikation und Entwicklungspolitik zuständig. Sie hat Spanisch, Ethnologie und Gender Studies studiert und engagiert sich auch privat für Frauen- und Menschenrechte.

Mai-Aktion

Brücke – Le pont unterstützt mit dem Programm «Arbeit in Würde» mit rund 30 Projekten benachteiligte Menschen in Afrika und Lateinamerika. Jedes Jahr stellt das KAB-Hilfswerk den katholischen Pfarreien einen Gottesdienstentwurf zu. Manche Pfarreien führen diese Aktion an einem Mai-Wochenende durch, andere zu einem späteren Zeitpunkt. Der aktuelle Vorschlag zum Thema «Mehr als Brot» findet sich auf der Website www.bruecke-lepont.ch/aktionen

Mazalo Ahe arbeitet seit 24 Jahren als Bäckerin. Seit sie im Projekt Kponno von Brücke – Le pont bäckt, hat sie ihr Einkommen fast verdoppelt und gute Beziehungen zu ihrer Kundschaft und Arbeitskolleginnen und -kollegen aufgebaut. Die Togolesin ist Mutter zweier Kinder und unterstützt fünf weitere Familienangehörige, die von ihrem Einkommen abhängig sind. Sie lebt im Norden Togos, wo fast 90 Prozent der Bevölkerung von Armut betroffen sind und unzählige Menschen an Mangel- und Unterernährung leiden. Hier ist das Projekt Kponno angesiedelt, mit dem Brücke – Le pont Produzierende und Verarbeitende dabei unterstützt, Brot aus lokalen Zutaten herzustellen und zu vermarkten. Dieses bietet viele Vorteile gegenüber dem weit verbreiteten Weizenbrot.

Lokale Alternativen zum Weizen

Seit der Kolonialisierung durch Frankreich ist Weizenbrot in Westafrika sehr beliebt. Doch Weizen gedeiht in der Region nur schlecht oder gar nicht. Togo greift deshalb auf billige Weizenprodukte aus dem Ausland zurück, die wenig zu einer ausgewogenen Ernährung beitragen. Gesundheitssachverständige kritisieren gar, dass sie Diabetes und Herz-Kreislauf-Erkrankungen fördern. Zudem schaden die Billigimporte der lokalen Landwirtschaft. Produzierende finden keinen Absatzmarkt für ihre Produkte und verarmen. Lokal angebautes Getreide hätte sowohl gesundheitliche als auch wirtschaftliche Vorteile. Brücke – Le pont fördert deshalb in Togo die Produktion von Brot, das mit einheimischem Sorghum – einer lokalen Hirseart – und Soja angereichert wird. Beide enthalten wertvolle Proteine, Vitamine und Mineralstoffe wie Eisen und Kalzium. Zudem sind die Pflanzen an die lokalen Gegebenheiten angepasst und weniger anfällig für Ernteauffälle als Weizen; gerade Sorghum gedeiht auch auf kargen Böden.

Gesünder und gut fürs Portemonnaie

Sorghum und Soja produzierende und verarbeitende Personen erhalten im Projekt Zugang zu Geräten, die ihnen die Arbeit erleichtern, bilden sich in Produktionstechniken und Hygie-

nemassnahmen weiter und lernen, die Qualität und Haltbarkeit ihres Brots zu verbessern. Das ist sehr erfolgreich: Letztes Jahr konnten jene, die Getreide verarbeiten, mehr Qualitätsmehl herstellen und ihren Monatsumsatz um 25 Prozent steigern. Dies wirkt sich wiederum positiv auf die Bäckerinnen und Bäcker aus. Ihre Mehlmischungen enthalten inzwischen bis zu 30 Prozent Sorghum oder Soja, was den Nährstoffgehalt des Brots stark erhöht.

«Alle Projekte leisten weit mehr als materielle Hilfe.»

Fabienne Jacomet

Mazalo Ahe ist dankbar für die Unterstützung: «Das gesündere Brot verkauft sich gut und ich verdiene fast doppelt so viel wie früher. Heute rufen mich Kundinnen und Kunden an, um ihre Bestellungen aufzugeben. Früher bin ich zu ihnen gegangen, um etwas zu verkaufen. Das war anstrengend und ich habe weniger produziert als jetzt.» Die Bäckerin ist stolz auf ihre beliebten Brote und kann das zusätzliche Einkommen für sich und ihre Familie dringend gebrauchen. Hilfreich sind auch die Werbekampagnen des Projekts, welche die Vorzüge von Sorghum- und Soja-Brot in der Region bekannt machen. Mit Radiosendungen und Degustationen auf Märkten erreicht das Projektteam die Bevölkerung. Es zeigt auf, dass das Brot schmeckt, gesund ist und die lokale Wirtschaft ankurbelt.

Lokaler Konsum stärkt lokale Wirtschaft

Dass sie einen Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung ihrer Region leistet, ist für Mazalo Ahe ein willkommener Nebeneffekt. «Mir geht es in erster Linie darum, meiner Kundschaft ein Qualitätsprodukt zu bieten und dafür einen guten Preis zu erhalten. Wenn ich gleichzeitig dazu beitrage, die lokale Wirtschaft voranzutreiben, ist das umso besser. Seit ich im Projekt mitmache, versuche ich auch sonst möglichst oft, Nahrungsmittel aus der Region zu kaufen.» Indem



Die Bäckerin Mazalo Ahe verbessert mit Brot aus einheimischem Getreide ihr Einkommen und die Perspektiven ihrer Familie. (Bild: Brücke – Le pont/Peter Käser)

sie lokale Produkte konsumiert, investiert die Bäckerin in ihre Gesundheit und in dringend benötigte Arbeitsplätze in ihrem Land. Allein vom Brotprojekt Kponno profitieren 10000 Personen: von den Getreideproduzierenden über die Mühlen, Bäckerinnen und das Verkaufspersonal bis zu den Konsumentinnen und Konsumenten.

Brücke – Le pont bezieht die ganze Wertschöpfungskette von Brot mit ein und legt viel Wert darauf, dass die Projektteilnehmenden gute Kontakte knüpfen und faire Geschäftsbeziehungen pflegen. Mazalo Ahe arbeitet heute direkt mit einem Händler und vier Brotverkäuferinnen zusammen. Diese verkaufen ihr Brot auf Märkten oder an eigens eingerichteten Strassenkiosken. Die Zusammenarbeit macht Mazalo Ahe Freude und ist gut fürs Geschäft. Mit gesunden Produkten aus lokalen Zutaten stärken die Beteiligten nicht zuletzt die Ernährungssouveränität Togos: Die Bevölkerung ernährt sich ausgewogen von Produkten aus der Region und ist weniger von Importen abhängig.

Brot ist mehr als Brot

Die Idee der Souveränität steckt generell hinter der Arbeit von Brücke – Le pont: Alle Projekte leisten weit mehr als materielle Hilfe. Sie begleiten Menschen auf ihrem Weg in die Unabhängigkeit und zielen darauf, dass alle ihren Lebensunterhalt durch eine rentable und menschenwürdige Arbeit verdienen und sich beruflich und persönlich entfalten können. Das Beispiel von Mazalo Ahe zeigt: Für die Projektteilnehmenden in Togo ist Brot mehr als nur Brot. Die Bäckerin kann sich dank ihrem Einkommen Schulgeld und medizinische Versorgung für ihre Kinder leisten, sie besucht Weiterbildungen, ist selbstbewusster geworden und nimmt vollwertig am sozialen Leben teil. Gleichzeitig leistet sie einen Beitrag gegen den Hunger und die Mangelernährung in ihrem Land und trägt dazu bei, dass die Togolessinnen und Togolesen gestärkt in die Zukunft blicken.

Fabienne Jacomet

Ernährungssouveränität

In Erweiterung zur Ernährungssicherheit, die den Zugang aller Menschen zu sicheren und nahrhaften Lebensmitteln fordert, bezieht die Ernährungssouveränität ökologische, wirtschaftliche und soziale Aspekte mit ein. Im Kern bezeichnet sie das Recht einer Bevölkerung, ihre Landwirtschafts- und Ernährungspolitik selbst zu bestimmen. Dabei fördert sie eine nachhaltige landwirtschaftliche Entwicklung und steigert den Wert gesunder, lokaler und saisonaler Produkte. Wenn viele verschiedene Menschen an der Produktion und Verarbeitung beteiligt sind, schafft dies auch langfristige Arbeitsplätze in der Region.

Wenn der Regen von Sünden reinigt

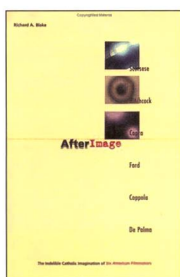
Martin Scorsese ist einer von sechs katholischen Regisseuren, deren Filme Richard A. Blake SJ, ein ehemaliger Professor für bildende Kunst, auf ihren katholischen Hintergrund untersucht hat.

«Einmal katholisch, immer katholisch», so wird der «character indelebilis» der Taufe manchmal scherzhaft erklärt. Viele Menschen, die sich im Laufe ihres Lebens von der Kirche entfernt haben, legen dennoch Wert auf gewisse «Rituale» wie Taufe, Ehe oder Beerdigung. Anscheinend bleibt man halt doch immer irgendwie katholisch – so auch Martin Scorsese.

Liturgische Bilder

Scorsese (*1942) wuchs in Little Italy (New York) auf und besuchte katholische Schulen. Mit 14 Jahren trat er in das Kleine Seminar ein, das er aber bereits ein Jahr später – aufgrund schlechter Noten und dem erwachten Interesse an gleichaltrigen Mädchen – wieder verliess. Er studierte Film und englische Sprache. Scorsese bezeichnet sich selbst als gefallenen Katholiken – er ist in fünfter Ehe verheiratet –, doch ist ihm der Einfluss seiner Religion durchaus bewusst: «It always will [be there] in every piece, in every work I do, even in the way I act.»¹

Scorsese drehte nur wenige wirklich religiöse Filme², doch ist sein katholischer Glaube immer präsent, z. B. durch Filmrequisiten wie Kreuze, religiöse Bilder und Statuen. Analog dem Anziehen liturgischer Gewänder in der heiligen Messe, «kleiden» sich seine Hauptdarsteller vor wichtigen Ereignissen: In «Cape Fear» (Kap der Angst, 1991) trägt Max Cady ein Tattoo in Form eines grossen Kreuzes auf dem Rücken, das an ein Messgewand denken lässt. In der Eröffnungsszene von «Raging Bull» (Wie ein wilder Stier, 1980) tanzt Jake LaMotta langsam im Boxring. Er trägt dabei einen Kapuzenumhang, der einer Mönchsrobe gleicht, der Rauch seiner Zigarette erinnert an Weihrauch. In «Taxi Driver» (1976) legt sich Travis Bickel vor seinem Rachefeldzug einen Irokesenschnitt zu und legt behutsam seine Waffen an.



Buchempfehlung

«Afterimage. The Indelible Catholic Imagination of Six American Filmmakers». Von Richard A. Blake. Chicago 2000. Das Buch ist in Europa nur antiquarisch erhältlich. Blake untersucht in seinem Buch die Filme von Martin Scorsese, Alfred Hitchcock, Frank Capra, John Ford, Francis Ford Coppola und Brian De Palma auf ihren katholischen Hintergrund.

ser miteinander vermischt werden, bezeichnet Blake gar als Scorseses «Signatur» seiner Filme. In «Mean Streets» (Hexenkessel, 1973) ist Charlie hin- und hergerissen zwischen seinem katholischen Glauben und seiner Arbeit als Schuldeneintreiber für die Cosa Nostra. Er kümmert sich um seinen Freund Johnny, der ständig Schulden hat und unberechenbar ist. Charlie beschliesst, für die Vergebung seiner Sünden sein Leben für Johnny zu riskieren, der vor einem Kredithai aus der Stadt flüchten muss. Dabei werden beide durch Schüsse verletzt. Durch das Vergiessen ihres Blutes, vermischt mit dem reinigenden Wasser des Regens, erfahren die beiden Männer eine Art Erlösung. Jake LaMotta in «Raging Bull» vergiesst im Boxring immer wieder sein Blut, das sich mit dem Wasser auf dem Schwamm vermischt, den seine Helfer ihm reichen. Seine «Erlösung» erlebt er aber erst, nachdem er seinem Bruder gegenüber ein Geständnis abgelegt und ihn um Vergebung gebeten hat. Erst jetzt kann er im Spiegel wieder sein eigenes Gesicht anschauen. Der Vietnamveteran Travis in «Taxi Driver» kann die Erlösung für die minderjährige Prostituierte Iris und sich selbst nur erlangen, indem er sein Blut vergiesst und jenes der Menschen, die sich an Iris schuldig gemacht haben.

Ein anderes «katholisches» Thema, das Scorsese immer wieder inszeniert, ist jenes der Gemeinschaft. In «Good Fellas» (1990) muss Tommy DeVito sterben, weil er seine eigenen Interessen über jene der «Familie» (Mafia) gestellt hat. Umgekehrt kann Henry Hill nie wirklich zur «Familie» gehören, da er irischer Abstammung ist. So wird er schliesslich die «Familie» verraten. In «Cape Fear» wird die Situation für Sam Bowden unerträglich, als Max Cady nicht nur ihn, sondern auch seine Familie umbringen will. Obwohl die Familie zerstritten ist, muss sie bewahrt werden. «A dysfunctional family is better than no family at all in Scorsese's universe.»⁴

Vielleicht schauen Sie Filme von katholischen Regisseurinnen und Regisseuren in Zukunft mit anderen Augen. Es würde sich sicher lohnen.

Rosmarie Schärer

¹ «Es wird immer da sein, in jedem Stück, in jeder Arbeit, die ich mache, auch in der Art und Weise, wie ich handle.» Zitiert in: Blake, Richard A., Afterimage. The Indelible Catholic Imagination of Six American Filmmakers, Chicago 2000, 27.

² Main Streets (Hexenkessel, 1973), The Last Temptation of Christ (Die letzte Versuchung Christi, 1988) und Kundun (1997).

³ «Eines Tages wird ein richtiger Regen den ganzen Abschaum von der Strasse waschen.»

⁴ «Eine dysfunktionale Familie ist besser als gar keine Familie in Scorseses Universum», Blake, 42.

Im Herrn verschieden

Marc Ntetem, Dr. theol., em. Kaplan, Zuchwil SO, verstarb am 19. März 2020. Am 18. Februar 1935 in Nkoton (Kamerun) geboren, empfing der Verstorbene am 16. Mai 1965 in Duala (Kamerun) die Priesterweihe. Neben Studienaufenthalten in Deutschland wirkte er in verschiedenen Diensten in der Erzdiözese Duala. Von 2000 bis 2013 stand er als mitarbeitender Priester in der Pfarrei Laupersdorf SO im Dienst. Von 2013 bis 2016 war er Kaplan im Pastoralraum Dünnerthal SO. Am 29. Juni 2010 wurde er durch Bischof Kurt Koch ins Bistum Basel inkardiniert. Seinen Lebensabend verbrachte er im Elisabethenheim Bleichenberg, Zuchwil SO. Die Beisetzung im Priestergrab Laupersdorf SO fand am 25. März 2020 wegen der durch die Behörden verfügten Massnahmen zum Coronavirus im engsten Kreis statt. Eine Gedächtnisfeier ist zu einem späteren Zeitpunkt geplant.

Bischöfliche Kommunikationsstelle

- José Carlos Vilas Boas, Portugiesenseelsorger
- Fernand Tapparel, Ständiger Diakon, Siders

Diözesane Kommunikationsstelle

ORDENSGEMEINSCHAFTEN**Schweizer Pallottiner****P. Andy Givel neuer Provinzial**

Für die nächste Amtszeit (2020–2023) wählten die Schweizer Pallottiner P. Andy Givel (Bild) zum Provinzial. Seine Räte sind P. Erich Schädler und P. Markus Schulze. P. Andy Givel gehörte von 2008 bis 2017 der Provinzleitung an und bekleidete das Amt des Provinzökonoms. Zudem leitet er seit 2008 als Haus-

rektor das Mutterhaus der Pallottiner in Gossau. P. Erich Schädler leitete die Provinz von 1999 bis 2008. P. Markus Schulze leitete die Provinz von 1996 bis 1999 und ist an der theol.-phil. Hochschule in Vallendar (D) als Lehrer tätig. Aus dem Rat scheiden P. Adrian Willi, der während zwölf Jahren der Provinz als Provinzial vorstand, und P. Josef Rosenast, Bruder-Klausen-Kaplan, der in den vergangenen drei Jahren in der Leitung mitwirkte.

Weil die Schweizer Pallottiner eine kleine Gemeinschaft sind und es wenig Aussicht auf neue Berufungen ins Ordensleben gibt, haben sie sich restrukturiert, sodass sie für die neuen Aufgaben in der Gemeindeseelsorge, im Engagement im Missionssekretariat und im Presseapostolat für die Zukunft gerüstet sind.

P. Adrian Willi SAC

BISTUM CHUR**Missio canonica**

Nach Ablauf der bisherigen Beauftragung erneuerte Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, am 17. März 2020 die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) für:

- Michael Zingg als Jugendarbeiter bei der Jugendseelsorge in Zürich.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM SITTEN**Weihe-Jubilare 2020****65 Jahre**

- P. Costante Facchetti, OFM Cap, Italienerseelsorger

60 Jahre

- Jean-Claude Favre, alt Pfarrer, Mase

50 Jahre

- François-Xavier Attinger, alt Pfarrer, Sitten
- Claude Etienne, CSSp, St. Gingolph
- Bernard Gabioud, Chorberr vom Grossen-St. Bernhard, Martinach
- Etienne Margelisch, alt Pfarrer, Sitten
- Michel Praplan, Chorberr vom Grossen St. Bernhard, Martinach

25 Jahre**Bischofsweihe – Priesterweihe – Diakonatsweihe**

- Mgr. Norbert Brunner, emeritierter Bischof von Sitten
- Jean-Pierre Brunner, Pfarrer von Naters und Mund
- Marek Cichorz, Pfarrer von Bürchen, Eischoll, Unterbäch und Zeneggen
- Frank Sommerhoff, Pfarradministrator von Gondo und Simplon-Dorf



römisch-katholisch biel-pieterlen
pastoralraum

Die Kirchgemeinde Biel/Bienne und die Kirchgemeinde Pieterlen
suchen per 1. August 2020 oder nach Vereinbarung

Einen Pfarrer/ Pastoralraumpfarrer (100%) oder

Eine(n) Gemeindeleiter(in) / eine(n) Pastoralraumleiter(in) (100%)

Zum Pastoralraum Biel-Pieterlen (Typ B) gehören die deutschsprachigen Pfarreien Bruder Klaus, Christ-König, St. Maria Biel sowie die Pfarrei St. Martin, Pieterlen.

Sie sind bereit:

- für die allgemeine Seelsorge in den vier Pfarreien
- die Leitungsverantwortung der Pfarreien und im Pastoralraum zu übernehmen
- die Mitarbeitenden wertschätzend zu führen
- die Freiwilligen zu begleiten und zu fördern
- Vielfältige Liturgien in einer glaubwürdig gelebten Spiritualität zu feiern und zu gestalten
- Offen auf Menschen zuzugehen
- Mit den Menschen vor Ort nach Wegen zu suchen, wie Glaube heute gelebt werden kann
- für eine multikulturelle Zusammenarbeit

Wir bieten:

- Offene, lebendige Pfarreien
- Eine spannende Arbeit in einem mehrsprachigen Umfeld
- Ein motiviertes Team im Pastoralraum
- Anstellung nach den Richtlinien der Landeskirche Bern

Wir erwarten von Ihnen:

- Abgeschlossenes Theologiestudium, sowie Berufseinführung Bistum Basel (NDS BE) oder vergleichbare Ausbildung
- Mehrjährige pastorale Führungserfahrung
- Freude und Fähigkeit zur Teamarbeit
- Gute Französischkenntnisse (Wort und Schrift) oder die Bereitschaft, diese zu erwerben

Weitere Informationen finden Sie unter:
[www.kathbern.ch/pfarreien/region Biel](http://www.kathbern.ch/pfarreien/region%20Biel)

Bei Fragen wenden Sie sich bitte an Pfarrer Stephan Schmitt, leitender Priester (pfarrer@kathpieterlen.ch; 076 496 76 75) oder Bischofsvikar Georges Schwickerath, 032 321 33 64.

Bewerbung bis 30.04.20 an:

Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach, 4502 Solothurn oder per Mail an:
personalamt@bistum-basel.ch

Kopie der Bewerbung an:

Michel P.F. Esseiva, Kirchgemeindepäsident, Salomegasse 11, 2503 Biel/Bienne, michel.esseiva@kathbern.ch



PASTORALRAUM OBERER SEMPACHERSEE

Kath. Pfarrei St. Laurentius Eich

Kath. Pfarrei St. Stefan, Sempach

Für die Leitung unserer beiden Pfarreien **Eich** und **Sempach** im Pastoralraum Oberer Sempachersee suchen wir auf den 1. August 2020 oder nach Vereinbarung:

einen Pfarrer (100%) oder
eine/n Gemeindeleiter/in (100%)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Allgemeine Seelsorge für Menschen in verschiedenen Lebenssituationen
- Leitung der beiden Pfarreien Eich und Sempach
- Leitung des Pastoralraumes Oberer Sempachersee (Führungstyp A; ca. 20%)
- Liturgie, Verkündigung, Gemeindeaufbau und Diakonie
- Mitarbeit in verschiedenen Teams und Gruppen
- Begleitung von Freiwilligen

Wir setzen voraus:

- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel (oder gleichwertige Ausbildung)
- Erfahrung in der Pfarreiseelsorge

Wir bieten Ihnen:

- Zwei lebendige Pfarreigemeinschaften mit engagierten Mitarbeitenden
- Attraktive Stelle mit Gestaltungsraum
- Arbeitsplatz an zentraler Lage in Sempach
- Grosse Wohnung mit Garten und Blick auf den Sempachersee im Pfarrhaus Eich
- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien der Römisch-katholischen Landeskirche Luzern

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Abteilung Personal Bistum Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4502 Solothurn; Mail: personalamt@bistum-basel.ch

Ihr Inserat in der



Beratung/Kontakt: Toni Heller, Telefon 041 318 34 85
E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

www.kirchenzeitung.ch

Wir produzieren für Sie unverbindlich
eine Gratis-Kerze



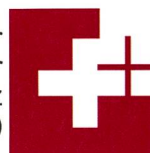
Senden Sie uns
Ihr Bild

schnyder kerzen

www.schnyder-kerzen.ch
info@schnyder-kerzen.ch
Tel. 055 412 21 43

jugendkollekte

der
Deutschschweizer
Ordinarienkonferenz
(DOK)



Von zu Hause bis über den Globus verwirklicht sich die röm.-kath. Kirche

unterstützen Sie Jugendliche in ihrer Glaubensentwicklung
ermöglichen Sie Austausch über die Region hinaus
tragen Sie solidarisches Handeln mit

Die Jugendkollekte fördert mit Ihrem Beitrag den Glauben, die christliche Botschaft
und den Gemeinschaftssinn von Jugendlichen und jungen Erwachsenen.



www.jugendkollekte.ch

Bohnen?



Eine Sehbehinderung macht den Alltag zur Herausforderung. Der Schweizerische Blinden- und Sehbehindertenverband SBV hilft. sbv-fsa.ch



Spendenkonto
30-2887-6

KLEIN - PADUA

Die Wallfahrtskirche
St. Antonius in Egg ZH
Wallfahrtstag
jeweils Dienstag
Pilgermesse 15.00 Uhr
nebenan Pilgergasthof
St. Antonius

www.antoniuskirche-egg.ch

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen
in traditioneller und moderner
Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Telefon

LIENERT KERZEN

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung SKZ

Fachzeitschrift für Theologie und
Seelsorge sowie amtliches Organ
der Bistümer Basel, Chur, Sankt
Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg
und Sitten. Erscheint alle zwei
Wochen donnerstags; Doppel-
num im Juli, Oktober und Dezem-
ber. Auflage: 1565 Expl.

Herausgeber

Die Bischöfe von Basel, Chur und
St. Gallen

Anschrift/Redaktion

Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service

Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service

Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag

Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch



Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

###

185410 * pp131w # 810 32

ETH Zürich
Janine Dadier
ETH-Bibliothek
Rämistrasse 101
8092 Zürich ETH-Zentrum



Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 08/2020 zum Thema

**Für eine Wirtschaft,
die dem Leben dient**

erscheint am 23. April

www.kirchenzeitung.ch

